QUELLEN ZUR DEUTSCHEN VOLKSKUNDE

Herausgegeben von

V. v. GERAMB UND L. MACKENSEN

Erstes Heft



Walter de Gruyter & Co.

vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung — J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung
Georg Reimer — Karl J. Trübner — Veit & Comp.

Berlin und Leipzig

1927

ARABISCHE BERICHTE

von Gesandten an germanische Fürstenhöfe

aus dem 9. und 10. Jahrhundert

Ins Deutsche

übertragen und mit Fußnoten versehen

von

GEORG JACOB



Walter de Gruyter & Co.

vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung — J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung
Georg Reimer — Karl J. Trübner — Veit & Comp.

Berlin und Leipzig

1927

z



Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig. 822727.

ZUM GELEIT

Der unleugbare Aufschwung, den die Volkskunde als Wissenschaft in unserer Zeit nimmt und der heute auch vom ärgsten Skeptiker nicht mehr verneint werden kann, verlangt immer dringender nach einem verläßlichen Apparat für diesen Forschungszweig. Eine einzelne Publikation kann dieses Verlangen nicht allein befriedigen; sie kann sich nur in die Reihe jener Kräfte wirksam einordnen, die hier schon am Werke sind und denen sich hoffentlich immer mehr und immer gute zugesellen werden.

Die F. F. Communications (Helsinki), die Quellen und Arbeiten der deutschböhmischen, schweizerischen und schlesischen Gesellschaften für Volkskunde, die zahlreichen wissenschaftlichen volkskundlichen Zeitschriften und Einzelarbeiten, die volkskundliche Bibliographie und die gleichfalls vom Verband deutscher Volkskundevereine in Angriff genommene große Ausgabe volkskundlicher Handwörterbücher, sie alle und noch manches andere stehen in jener geistigen Frontlinie, und sie alle sind Zeichen und Bürgen für das siegreiche Vordringen unserer Wissenschaft.

Die hier vorliegende Publikation, die mit diesem Hefte ihren, wie wir hoffen, gesegneten Anfang nimmt, wird sich bestreben, ehrenvoll und nutzbringend in jener Reihe zu bestehen. Ihre Notwendigkeit sehen die Herausgeber vor allem in dem Bedürfnisse der zahlreichen, in den letzten Jahren an den deutschen Universitäten errichteten akademischen Lehrstellen für Volkskunde. Es muß Arbeitsstoff für die volkskundlichen Übungen jener Institute bereitgestellt und vermehrt, und es müssen die vielfach noch gar nicht, vielfach aber nur in veralteten Ausgaben vorliegenden Quellen zur deutschen Volkskunde in einwandfreien und zudem leicht greifbaren Publikationen zugänglich gemacht werden. Vor allem diese Erwägung hat die Unterzeichneten am Erlanger Philologentag im Herbst 1925 zum Entschluß vermocht, die hier beginnende Quellenreihe vorzubereiten.

Die Hefte werden nun in zwangloser Folge, im Umfange bis zu sechs Bogen erscheinen. Eine zeitliche oder örtliche Beschränkung ist nicht in Aussicht genommen, wohl aber sollen nur wirklich wertvolle und vor allem für die deutsche Volkskunde belangreiche Quellen aufgenommen und wohl soll deren Bearbeitung nur anerkannten Fachleuten anvertraut werden. Wie ja die Volkskunde überhaupt, so wird auch diese Quellenreihe nicht bloß der eigenen Disziplin, sondern auch anderen Wissenszweigen, der Germanistik wie der deutschen Geschichte und Kulturgeschichte, der Religionswissenschaft, Soziologie und Völkerpsychologie wie der Philologie im weitesten Sinne des Wortes, dienlich und wertvoll sein und manches Neue bringen.

Und so entsenden die Herausgeber diese Quellenpublikation in der zuversichtlichen Erwartung, unserer und der deutschen Wissenschaft überhaupt einen rechten und guten Dienst zu leisten, und knüpfen daran die Bitte um rege Mitarbeit von den Vertretern aller einschlägigen Fächer.

Graz und Greifswald, im März 1927.

Viktor v. Geramb. Lutz Mackensen.

EINLEITUNG.

Wenn man gesehen hat, mit welchem Fanatismus die Balkanvölker, vor allem die Griechen, die Zeugen osmanischer Kultur ausrotteten, herrliche Moscheen verunstalteten, Bibliotheken vernichteten, Archive verwüsteten und selbst Marmorsteine zertrümmerten, wird es verständlich, wie die Riesenbibliotheken des islamischen Mittelalters, über die wir Grohmann[1]) neuerdings einen wertvollen Aufsatz verdanken, bis auf verhältnismäßig geringe Reste vom Erdboden verschwinden konnten. So sollen die Kreuzfahrer zu Tripolis eine Bibliothek von drei Millionen Bänden verbrannt haben[2]). Die Bibliothek des Chalifen Ḥakam II. zu Cordova († 976) soll 400000 Bände umfaßt haben und enthielt jedenfalls auch wertvolle Berichte über das Abendland, die bis auf wenige Trümmer dem fanatischen Eifer des Kardinals Jimenez und seiner Gesinnungsgenossen zum Opfer gefallen sein dürften. Diese Trümmer sind uns vielfach nur als kürzere oder längere Zitate in geographischen Werken wie Jâqût, Bekrî, Qazwînî und sonst, wie bei Ibn Diḥja, Ġuzûlî[3]) und sogar in der Anekdotensammlung des Persers ʿAufî[4]), der vielleicht aus dem neuerdings von Herzfeld in Meschhed wiederentdeckten Geographen des Samanidenreichs Dschaihânî schöpfte, erhalten. Schon 1889 begann ich zunächst mit F. W. K. Müller einen „Nachweis arabischer und anderer orientalischer Quellen zur Geschichte der Germanen im Mittelalter" (51 S.), dann 1890 allein eine „Erweiterte Übersicht über die arabischen und anderen morgenländischen Quellen zur deutschen Geschichte" (54 S. mit mehreren Ergänzungen von ausgegangenen Bogen); in kleiner Auflage autographiert und privatim versandt, fanden beide Publikationen nicht das Interesse, das zur Fortführung ermutigt hätte, obwohl sie zum erstenmal den Bericht über den Tod Friedrich Barbarossas von einem Augenzeugen, ein Minnelied eines arabischen Dichters auf eine normannische Fürstin[5]) und anderes brachten.

Als Reisende arabischer Zunge in Nordeuropa kommen hauptsächlich in Betracht Ibn Faḍlân, der 922 dem Begräbnis eines heidnischen Warägers in Bulġâr beiwohnte, und dessen vollständiger Gesandtschaftsbericht neuerdings in Meschhed

---

[1]) Adolf Grohmann, Bibliotheken und Bibliophilen im islamischen Mittelalter: Sonderabzug aus der Festschrift zum 200jährigen Jubiläum des Bestehens des Gebäudes der Nationalbibliothek in Wien, Wien 1926, S. 431—442.

[2]) Grohmann, a. a. O. S. 437.

[3]) Inostrancev, Note sur les rapports de Rome et du Califat abbaside au commencement du Xème siècle: Rivista degli Studi Orientali Vol. IV, S. 81—86.

[4]) Vgl. Jos. Markwart (jetzt so!), Ein arabischer Bericht über die arktischen Länder aus dem 10. Jahrhundert: Ungarische Jahrbücher, Bd. 4, Heft 3/4, S. 261—334.

[5]) Vgl. nunmehr auch: A. Fabricius, L'ambassade d'al-Ghazal auprès du roi des Normands: Actes du 8. Congrès international des orientalistes tenu en 1889 à Stockholm et à Christiania, Section I, fasc. I, S. 121—131.

ebenfalls von Herzfeld entdeckt wurde[1]) und die beiden Männer, welche ein halbes Jahrhundert später am Hofe Otto des Großen zusammentrafen, Ṭarṭûschî und Ibn Ja'qûb, deren Berichten diese Publikation vorwiegend gewidmet ist.

Abû 'Obaid 'Abdallâh al-Bekrî († 1094 D.), der zu Cordova über arabische Erdkunde und Poesie arbeitete, hinterließ unter anderem ein Kitâb al-masâlik wal-mamâlik (Buch der Wege und Länder), von dem der spanische Gelehrte Gayangos eine vollständige Handschrift besaß. Eine zweite wurde durch Schefer in der Bibliothek der Nûr-i-'Osmanje zu Konstantinopel entdeckt. Dieser ließ eine Abschrift anfertigen, welche de Goeje in Leiden benutzte und in ihr den Bericht des Juden Ibrâhîm ibn Ja'qûb über die Slawenländer auffand. Da die richtige Lesung und Identifikation der Namen große Schwierigkeiten verursachte und die Beihilfe eines Historikers wünschenswert erscheinen ließ, wandte sich de Goeje an den Akademiker v. Kunik in Petersburg, welcher wiederum mit einem orientalistischen Beirat daselbst, Baron von Rosen, sich an die Arbeit machte. 1878 erschien von den beiden letztgenannten Gelehrten der arabische Text mit russischer Übersetzung und russischem Kommentar. Zwei Jahre später veröffentlichte de Goeje in den Verslagen en mededeelingen (afd. letterk. 2de reeks deel 9, S. 187 bis 216) eine holländische Übersetzung und Untersuchung unter dem Titel: Een belangrijk arabisch bericht over de slawische volken omstreeks 965 n. Chr. Diese übertrug Wigger noch im nämlichen Jahr in den Jahrbüchern des Vereins für mecklenburgische Geschichte (XLV) ins Deutsche, indem er als Lokalhistoriker noch manchen Beitrag zum Verständnis beizusteuern vermochte. Der Berliner Historiker Wattenbach gab 1882 in der Neubearbeitung der Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit (10. Jahrh., 6. Bd., 2. Aufl., S. 138—147) Abraham Jakobsens Bericht über die Slawenlande vom Jahre 973; die Übersetzung geht lediglich auf das Holländische zurück, obwohl es leicht gewesen wäre, einen Arabisten hinzuzuziehen; sie ist heute, wie die Fußnoten, völlig veraltet. Neue Feststellungen dagegen gelangen W. Schulte, der sie zunächst in der Wissenschaftlichen Beilage der Leipziger Zeitung vom 2. Februar 1892 unter dem Titel „Eine Reise durch Sachsen vor 900 Jahren" und sodann im Archiv für Landes- und Volkskunde der Provinz Sachsen 1892 „Ibrâhîm ibn Ja'qûbs Reiselinie durch die heutige Provinz Sachsen nach Böhmen" veröffentlichte. Im April 1892 hielt ich meine Greifswalder Antrittsvorlesung „Zwei arabische Reiseberichte über Deutschland aus der Zeit Kaiser Otto des Großen", die in dem nämlichen Jahre im 4. Heft meiner Studien in arabischen Geographen im Druck erschien; hier wurde zum erstenmal der Bericht des Ibrâhîm ibn Ja'qûb mit dem eines arabischen Zeitgenossen kombiniert, den ich aus Zitaten zusammengestellt hatte, und auf welchen ich sogleich näher zu sprechen komme. Einen weiteren Fortschritt bedeuteten dann die fleißigen Arbeiten von Friedrich Westberg in Riga: Ibrâhîm-ibn-Ja'qûbs Reisebericht über die Slawenlande aus dem Jahre 965 in den Memoiren der Petersburger Akademie (8. Serie, Vol. 3, Nr. 4), Petersburg 1898, und russisch: Kommentar zu dem Bericht des Ibrâhîm ibn Ja'qûb, Sankt Petersburg 1903. Kleinere verstreute Notizen zu Ibrâhîm ibn Ja'qûb übergehe ich, da sie meist bei Westberg gebucht, auch vielfach nicht stichhaltig sind. Für eine Neuausgabe des Textes, der schwer erhältlich ist, konnte ich bisher keinen Verleger finden, eine solche ist

[1]) Vgl. Harrassowitz, Ephemerides orientales No. 28, Januar 1926. — Vgl. Frähn, Ibn Foszlan's und anderer Araber Berichte über die Russen älterer Zeit, Petersburg 1823; Ibn Foszlân om nordiske Begravelsesskikke, fra det Arabiske oversat og med Anmærkninger oplyst af C. A. Holmboe, Christiania 1869.

auch deshalb wünschenswert, weil inzwischen Graf Landberg eine dritte Handschrift des Bekrî im Orient auffand, deren Varianten, die mir noch de Goeje vollständig mitzuteilen die Freundlichkeit hatte, er mir gütigst zur Verfügung stellte.

Der Bericht des Ibrâhîm ibn Ja'qûb trat durch meine Entdeckung der Ṭarṭûschî-Fragmente in neue Beleuchtung. Ich erkannte in einer Reihe von Artikeln bei dem arabischen Kosmographen Qazwînî, der dem 13. Jahrhundert angehört, Zitate über nördliche Städte, deren Namen z. T. bis dahin nicht erklärt waren. Qazwînî nennt als Quelle für diese zunächst Aḥmad ibn 'Omar al-'Udhrî. Die erhaltenen Nachrichten über diesen Mann und sein leider verloren gegangenes, aber mehrfach von Späteren noch zitiertes geographisches Werk habe ich in meinem Arabischen Berichterstatter, 3. Aufl., Berlin 1896, S. 5ff., zusammengestellt. Der Name 'Udhrî weist ihn jenem südarabischen Stamme zu, „die da sterben, wenn sie lieben", seine Familie war durch Generationen in Spanien ansässig, in jungen Jahren trat er die Pilgerfahrt an, verweilte 1018—1025 in Mekka und starb zwischen 1083—85. Als Gewährsmann nennt 'Udhrî einen Ibrâhîm ibn Aḥmed aṭ-Ṭarṭûschî, d. h. aus Tortosa. Dieser wurde früher fälschlich mit dem im 11. Jahrhundert lebenden Ibn Abî Rendeqa identifiziert; ich brauche heute nicht mehr dagegen zu polemisieren. Da sich nun zwei Berichte, die auf den ins 10. Jahrhundert zu versetzenden Ṭarṭûschî zurückgehen, mit solchen bei Ibrâhîm ibn Ja'qûb nahezu wörtlich decken, an eine literarische Entlehnung jedoch, wie wir sehen werden, kaum gedacht werden kann, beide Gewährsmänner auch vom Norden aus eigener Anschauung berichten, muß man wohl ein persönliches Zusammentreffen derselben annehmen; die Berührungen legen die Vermutung nahe, daß sie derselben islamischen Gesandtschaft an den Hof Otto des Großen angehörten, die auch in abendländischen Quellen erwähnt wird.

Die Parallelartikel, die ich in meinen Studien in arabischen Geographen II, S. 38—40, zusammengestellt habe, behandeln das Land des Mieszko (gemeint ist der Erste, der 992 starb), also Polen, und die Stadt der Frauen, d. i. die auf Finnland übertragene Amazonensage. Wichtig ist namentlich der Vergleich der beiden Schlußsätze über die Stadt der Frauen, welche lauten:

„Ṭarṭûschî sagt: Die Stadt der Frauen ist eine Tatsache, an der man nicht zweifeln darf." (Qazwînî II, S. 408.)

„Der Jude Ibrâhîm ibn Ja'qûb sagt: Der Bericht von dieser Stadt ist wahr, Otto (Hûto), der römische König, hat mir davon erzählt." (Bekrî ed. Kunik & Rosen, S. 37.)

Aus letzterer Stelle gewinnen wir das Jahr 962 als obere Zeitgrenze für die Unterredung, weil Otto der Große erst nach seiner Kaiserkrönung „römischer König" genannt werden konnte. Daß es sich aber um ihn und nicht um einen der beiden folgenden Ottonen handelt, wird durch die drei andern von Ibrâhîm ibn Ja'qûb genannten historischen Persönlichkeiten wahrscheinlich, er kennt Mieszko als König des Nordens, Boleslaw als König von Böhmen und Nacon im westlichen Teile der Slawenländer. Einen noch genaueren Anhalt jedoch gewinnen wir durch die Erwähnung einer bulgarischen Gesandtschaft, die Ibrâhîm ibn Ja'qûb in Merseburg sah, „als sie zum König Otto kamen". Eine bulgarische Gesandtschaft empfing nämlich Otto 973 zu Quedlinburg. Von hier aus brach er am 4. April nach Merseburg auf, wo, wie Widukind (III, 75) berichtet, Gesandte aus Afrika vorgelassen wurden. Diese Tatsachen legten die Vermutung nahe, daß Ibrâhîm ibn Ja'qûb sich bei dieser afrikanischen Gesandtschaft befunden und bei dieser Gelegenheit auch noch die bulgarischen Gesandten gesehen habe, die den Kaiser

vermutlich von Quedlinburg nach Merseburg, der wahrscheinlichen Route ihrer Heimreise, begleiteten. Ich glaube daher mit Wigger am Jahre 973 festhalten zu müssen, während Kunik & Rosen, de Goeje und namentlich Westberg für das Jahr 965 eintreten. Von seinem Römerzuge im Jahre 962 kehrte nämlich Otto erst 965 nach Sachsen zurück, im August 966 treffen wir ihn noch in Merseburg, dann aber zieht er abermals nach Italien und trifft erst im Frühling seines Todesjahres 973 wieder in der sächsischen Heimat ein. Es kann sich also nur um 965/66 auf der einen, 973 auf der andern Seite handeln. Für letzteres Datum fällt schwer ins Gewicht, daß nur für dieses gesicherte Nachrichten über eine afrikanische und eine bulgarische Gesandtschaft vorliegen, während Westberg hauptsächlich mit der unsicheren Konjektur Magdeburg für das im Text überlieferte Merseburg und dem unsicheren Todesjahr des Nacon, als das er im Gegensatz zu Wigger 967 annimmt, operiert. Selbst wenn letzteres zuträfe, muß man in Rechnung stellen, daß die Araber häufig Nachfolger eines hervorragenden Herrschers mit dessen Namen belegen; für die Herrscher von Sizilien z. B. ist „Roger" bei ihnen geradezu zum Titel geworden. Ähnlich verhält es sich mit Kuniks Argument, daß dem Chasarenstaat im Jahre 965 von den Warägern der Untergang bereitet wurde, während Ibn Jaʿqûb die Chasaren noch als ein wichtiges Volk unter andern Völkernamen aufführt. Doch hat er, wie schon die Aufzählung beweist, von diesen östlichen Stämmen ziemlich verworrene Vorstellungen und weiß nur zu berichten, daß sie aus dem Norden kamen und die slawische Sprache annahmen. Ganz ungerechtfertigt ist Kuniks Voraussetzung, daß Ibn Jaʿqûb durch reisende jüdische Kaufleute von dem Zustande des Chasarenreichs auf dem laufenden erhalten sein müßte, wobei er auf Chisdais Brief an den Chasarenkönig hinweist. Kunik scheint unbekannt gewesen zu sein, daß es diesem jüdischen Minister trotz seiner einflußreichen Stellung nur nach den größten Anstrengungen gelang, mit den Chasaren Verbindungen anzuknüpfen; und doch war dies nach allem, was wir über die damaligen Verkehrsverhältnisse wissen, von Spanien aus wahrscheinlich leichter als von Merseburg. Ebensowenig lassen sich darauf, daß Ibn Jaʿqûb den Bulgaren noch einen mächtigen König zuschreibt, gesicherte Schlüsse bauen. Allerdings existierte ein solcher nicht mehr nach der schweren Niederlage, welche Kaiser Tzimiskes den Bulgaren 971 oder, wie Kunik meint, 972, beibrachte. Doch lag es einerseits im Interesse der Gesandtschaft, den wahren Sachverhalt zu verheimlichen; auch war sie möglicherweise schon lange unterwegs und selbst im Frühjahr 973 noch ohne Kunde von der Katastrophe. Andrerseits darf man nicht ignorieren, daß das westliche Bulgarenreich erst 1018 durch Basilios II. unterworfen wurde. Ich halte demnach das Jahr 973 immer noch für das wahrscheinlichere. Für 967 paßt aber auch die Jahreszeit nicht; in diesem Jahr war Otto im August in Merseburg und Ende Juni und in der ersten Hälfte des Juli in „Magdeburg", wie Westberg für Merseburg konjiziert. Ibn Jaʿqûb war aber zweifellos im ersten Frühjahr und, wie es scheint, nur kurze Zeit in Deutschland. Er beschreibt zwei für Deutschland charakteristische Vögel: den Star und den Auerhahn, dessen Balzen er schildert. Der Star, welcher auch in Spanien, Afrika und Asien vorkommt, kehrt im März zu uns zurück. Von Ende März an balzt aber auch der Auerhahn, und zwar beginnt er, wie Brehm bemerkt, bereits zu einer Zeit, wann es noch still im Walde ist. Da Deutschland zu Otto des Großen Zeiten noch ungleich waldreicher als heute war, wird auch der Auerhahn zahlreicher gewesen sein und wohl auch die norddeutsche Ebene allenthalben bevölkert haben; ist er doch, wie Brehm ausdrücklich hervorhebt, ursprünglich kein Gebirgswild und nur durch die Kultur allmählich mit einigen Ausnahmen ins Gebirge zurück-

gedrängt worden. Demnach konnten Auerhahn und Star wohl dem Reisenden des 10. Jahrhunderts von der Vogelfauna Deutschlands besonders auffallen, am meisten aber, wenn er Ende März reiste[1]). Ṭarṭûschî scheint gleichfalls im März gereist zu sein; denn er sah bei Utrecht, wie Torfstecher, nachdem das winterliche Wasser ausgetrocknet war, ihre Arbeit begannen; das Torfstechen hebt aber, wenigstens in Friesland, im März an, und es ist zu vermuten, daß es Ṭarṭûschî nicht bei Utrecht, wo der Torf keine Rolle spielt[2]), sondern auf der Fortsetzung seiner Reise nach Westen beobachtete. Das alles paßt vortrefflich zum Jahr 973. Am 4. April dieses Jahres brach Otto von Quedlinburg nach Merseburg auf, wo er am 1. Mai Christi Himmelfahrt feierte, am 6. zog er weiter nach Memleben; dort ereilte ihn am 7. der Tod. Er hatte also die Gesandtschaft im April oder Mai empfangen, die Reise derselben würde demnach in den März oder April fallen. Ṭarṭûschî muß während eines kalten Winters in Rouen gewesen sein, wahrscheinlich auf der Hinreise nach Deutschland. Vielleicht gibt einmal das historische Material, welches Meteorologen sammeln, Auskunft, ob der Winter 972/73 etwa im Januar oder Februar ein harter war. Da ferner die von Ibn Ja'qûb geschilderte blühende Handelsstadt am Weltmeer mit zwölf Toren offenbar die Siedelung bei der Jomsburg ist, und diese nach Schuchhardt von Harald Blauzahn vermutlich erst etwa zwischen 950 und 970 gegründet wurde, so wird man wohl eine längere Entwicklung annehmen müssen, bis sie dem weitgereisten Kaufmann so mächtig imponieren konnte, und das Jahr 973 wird auch auf diesem Wege wahrscheinlicher.

Zwei miteinander eng verquickte Fragen müssen noch in dieser Einleitung erörtert werden: Was führte die beiden Männer nach Deutschland, und welche Route nahmen sie? Daß Ṭarṭûschî Gesandter des Beherrschers der Gläubigen in Spanien an Otto den Großen war, geht aus Qazwînîs Artikel über Lorca (II, S. 373) wohl mit Sicherheit hervor, der aus 'Udhrî zitiert: Ibrâhîm ibn Aḥmad aṭ-Ṭarṭûschî erzählte mir: Ich hörte den römischen König sagen: „Ich möchte an den Beherrscher der Gläubigen in Spanien ein Geschenk schicken". Es folgt ein Auftrag an ihn, der, wie ich in früheren Arbeiten gezeigt habe, gerade für Otto I. besonders charakteristisch ist. Vergleicht man damit die oben zitierte Stelle aus Bekrî (ed. Kunik & Rosen, S. 37): „Der Jude Ibrâhîm ibn Ja'qûb sagt: Der Bericht von dieser Stadt ist wahr, Otto (Hûto) der römische König hat mir davon erzählt," und erwägt man, daß auch Ṭarṭûschî das nämliche berichtet, wofür Ibn Ja'qûb Otto als Quelle nennt, ferner, daß die Berichte auch über Polen auffallend übereinstimmen, so ist die Annahme höchstwahrscheinlich, daß beide Männer zum mindesten am Hofe Ottos zusammentrafen. Daß sie allerdings die ganze Reise gemeinsam machten, ist nicht wahrscheinlich. Ibn Ja'qûb ist nämlich hauptsächlich in Böhmen gut bewandert, sah Sachsen, Mecklenburg und, wie es scheint, Italien. Im Westen dagegen finden wir seine Spuren nicht, während Ṭarṭûschî den Weg längs der Küste über Bordeaux, Kermaria, Rouen, Utrecht nach Schleswig genommen zu haben scheint; Paderborn, Soest, Fulda, Mainz könnten Etappen seiner Heimreise gewesen sein. Nicht bei allen der erwähnten Orte wird Ṭarṭûschîs Name genannt, doch ist ganz unwahrscheinlich, daß Qazwînî noch andere Gewährs-

[1]) Diese Ansetzung ist von Wichtigkeit für die Beurteilung von Ibn Ja'qûbs Itinerar. Die im Sommer gangbaren kürzesten Wege werden im Frühjahr nach rauhem Winter infolge der Überschwemmungen nicht immer passierbar gewesen sein, zumal sie vielfach durch auch sonst sumpfiges Gebiet führten. So erklären sich die in der Luftlinie mehrfach viel zu weit angegebenen Distanzen.

[2]) Ich habe geologische Karten eingesehen.

männer für den Norden zur Verfügung standen, auf die er sich sonst vermutlich berufen hätte. Als Anhaltspunkte für die weitere Rückreise Ṭarṭûschîs kämen die Qazwînî-Artikel Efsch (II, S. 388 = Aix, früher Aiws, lat. Aquis), Escht (II, S. 388 wohl Asti, nicht Aosta oder Este), Cortona und eventuell Bânî (Trapani) in Frage. Seine Gesandtschaft ist, wie wir gesehen haben, als vom Beherrscher der Gläubigen in Spanien, d. i. also Ḥakam II. (961—976), ausgehend, bezeugt. Nun erwähnt auch Maqqarî (Leidener Ausgabe I, S. 235; Gayangos II, S. 139), wie Dozy (Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft XX, S. 608) angibt, nach Ibn Chaldûn, daß bereits ʿAbdurraḥmân III. (912—961) eine Gesandtschaft Ottos (Hûtû) des Königs der Slawen empfing und mit dem Gesandten der Slawen den Bischof Rabîʿ an den König Otto sandte, der nach zwei Jahren zurückkehrte, vgl. meine Erweiterte Übersicht, S. 43. Ja, schon ʿAbdurraḥmân II. (822—852) empfing eine Gesandtschaft des Normannenkönigs und sandte als Gegengesandtschaft den Dichter al-Ġazâl im Jahre 844 oder 845 an den Hof des Königs nach einer dänischen Insel. Auch diese Gesandtschaft nahm den Seeweg und schiffte sich in Silves ein. Einen Bericht über sie hat uns Ibn Diḥja erhalten[1]).

Juden, die ja in mehr als einer Hinsicht eine Vermittlerrolle zwischen Morgen- und Abendland spielten, wurden wegen ihrer Sprachkenntnis und ihrer internationalen Beziehungen gern politischen Gesandtschaften beigegeben; auch Karls des Großen Gesandtschaft an Hârûn ar-Raschîd begleitete ein Jude, namens Isaac[2]). Andere Beispiele findet man bei Caro[3]). So war der jüdische Handelsmann, auf den die Gesandtschaft vermutlich zwischen Schleswig und Schwerin stieß, willkommen; denn er verstand, wie aus seinem Bericht hervorgeht, etwas von slawischen Sprachen, die auch Otto der Große sprach. Daß er die Gesandtschaft von Spanien oder nach Spanien begleitet habe, ist, wie gesagt, nicht wahrscheinlich: seine Interessen liegen mehr im Osten, und seine Heimat war vermutlich nicht Spanien, sondern Afrika, da er auf die Sitten der Berbern, die allerdings auch in Spanien anzutreffen waren, als auf etwas Bekanntes hinweist. Mit Unrecht machen ihn daher Bruns-Wüstefeld[4]) und Caro[5]) zu einem spanischen Juden. Wattenbachs Ansicht, daß Ibn Jaʿqûb Arzt war, beruht namentlich auf der etwas fachwissenschaftlich klingenden Auseinandersetzung, warum die Slawen in der Lombardei sterben. Andrerseits ist bei der Schilderung Böhmens das Augenmerk Ibn Jaʿqûbs auf Preise und Handel gerichtet, und unter den Handelsartikeln Prags erwähnt er die Sklaven an erster Stelle. Auch sein Interesse für Krankheiten der Slawen erklärt sich wohl daraus, daß der Sklavenhandel eine Haupteinnahmequelle für diese reisenden jüdischen Kaufleute bildete; die Slawenkriege Ottos und seines Vaters eröffneten einen reichen Markt, Otto selbst hatte einen Sohn von einer slawischen Sklavin, und die arabische Namensform für Slawe Ṣiqlâb lebt ja noch heute in unserm Wort Sklav fort, dessen undeutscher Anlaut sich nur so erklärt. Wenn daher Ibn Jaʿqûb sagt, daß die Slawen in der Lombardei zugrunde gingen, so konnte er solche Erfahrungen am ehesten als Sklavenhändler gesammelt haben; auch sein Interesse für blondes und schwarzes Haar unter den Slawen könnte auf Mädchenhandel beruhen. Schon bei Ludwig dem Frommen erhob

---

[1]) Vgl. Seippels Achbâr umam al-Madschûs, S. 13ff. und unsere Übersetzung im folgenden.

[2]) Einhard, Annales a. 801. Mon. Script. I, S. 190.

[3]) Georg Caro, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Juden, 1. Bd., 2. Aufl., Frankfurt a. M. 1924, S. 195.

[4]) Kurt Bruns-Wüstefeld, Die Uckermark in slawischer Zeit, Prenzlau 1919. S. 8.

[5]) Caro, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Juden, 1. Bd., S. 195.

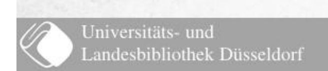
Bischof Agobard von Lyon Klagen über die dortigen Juden, daß sie aus Deutschland auf der Rhone und über Marseille Sklaven ausführten und an die Muhammedaner verkauften. „Ein Zentrum des Sklavenhandels", sagt Caro a. a. O., S. 191, „war jedenfalls die Hauptstadt Böhmens. Zu den Ursachen, deren wegen der hl. Adalbert (989) sein Bistum Prag aufgab, gehörte, daß er sich außer Stande sah, alle Kriegsgefangenen und Unfreien der Christen, die ein jüdischer Kaufmann um Gold erstanden hatte, auszulösen." Vielleicht war dieser Kaufmann unser Ibn Jaʿqûb oder einer seiner Handelsfreunde, der Rahdânîje der altarabischen Geographen.

Eine letzte Schwierigkeit besteht noch darin, daß Widukind (III, 75) sagt: post susceptos ab Africa legatos, cum regio honore et munere visitantes, secum fecit manere[1]). Die morgenländischen Quellen wissen aber nur von einer arabischen Gesandtschaft aus Spanien, nicht aus Afrika. Soll man zwei Gesandtschaften und je eine Lücke in den Berichten annehmen? Es liegt doch wohl näher, an eine Verwechslung bei Widukind zu denken, der vielleicht, übrigens nicht mit Unrecht, das maurische Andalusien schon als Afrika ansah oder erfuhr, daß Ibn Jaʿqûb, der Vermittler der Verständigung, aus Afrika kam. Ich gebe gern zu, daß auch andere Kombinationen möglich sind; die hier ausgeführte scheint mir aber größere Wahrscheinlichkeit zu haben als die bisherigen.

---

[1]) Auch die Widmung von Widukinds zweitem Buch an Mathilde, die Tochter Otto des Großen, spielt wahrscheinlich auf diese Gesandtschaft an mit den Worten: quamquam in Africam Asiamque patris tui jam potestas protendatur.

BEKRÎ



(Textausgabe Kunik & Rosen, S. 33.) Der Jude Ibrâhîm ibn Jaʿqûb erzählt: Die Slawenländer erstrecken sich vom Syrischen (d. i. Mittelländischen) Meer bis zum Okeanos nach Norden. Völker[1]) aus dem Innern (Norden) haben sich jedoch eines Teiles derselben bemächtigt und wohnen bis auf den heutigen Tag zwischen ihnen. Sie bilden viele verschiedene Stämme (adschnâs). In früheren Zeiten waren sie geeint durch einen König, den sie Mâchâ[2]) nannten. Der war von einem Stamm, der Welînbâbâ[3]) hieß, und dieser Stamm stand bei ihnen in Ansehen. Dann trat Zwiespalt unter ihnen ein, und ihre Organisation ging zugrunde; ihre Stämme bildeten Parteien, und in jedem ihrer Stämme kam ein König zur Regierung. Zur Zeit haben sie vier Könige: den König der Bulgaren, Bûîṣlâw[4]), den König von Prag (Frâġa), Böhmen und Krakau, Mescheqqo[5]), den König des Nordens, und Nâqûn[6]) im äußersten Westen. Das Land des Nâqûn grenzt im Westen an Sachsen und einen Teil (S. 34) der Mermân (Normannen = Dänen). Sein [des Nâqûn] Land ist billig und reich an Pferden[7]), so daß solche von dort exportiert wurden. Sie sind mit Waffen vollständig gerüstet, nämlich mit Panzern, Helmen und Schwertern.

Von Burg[8]) nach der Grenze (?) sind 10 Meilen[9]), bis zur Brücke[10]) 50 Meilen, und das ist eine hölzerne Brücke, deren Länge 1 Meile beträgt, und von der Brücke bis zur Burg des Nâqûn etwa 40 Meilen. Die Burg wird Grâd[11]) genannt, d. h. Große

[1]) Qabâïl (Plural von qabîle) sind eigentlich Nomadenstämme, aber meist größere Verbände, weshalb es Burckhardt (Beduinen und Wahaby) durch „Nationen" wiedergibt.

[2]) Diese Stelle schob Bekrî aus Masʿûdî ein; der Name ist wahrscheinlich entstellt. Vermutung in Marquarts Streifzügen, Leipzig 1903, S. 146 ff. (*Μεζάμηρος.*)

[3]) Das b kann durch Veränderung der Punkte, die oft nicht gesetzt werden, j und n gelesen werden. Gemeint sind die Wolynjane, s. Marquart a. a. O. S. 147.

[4]) Boleslav I. von Böhmen regierte 935—967; ihm folgte Boleslav II. 967—999.

[5]) Die Verdoppelung des q ist, wie Westberg zeigt, begründet. Auslautendes He in fremden Namen entspricht in magribinischen Texten häufig einem o, vgl. Ibn Jaʿqûb's Umschreibung des Namens Otto; Wright führt قارله Carlo und دون بطره Don Pedro als Belege an. Mieszko I. etwa 960—992.

[6]) Text: Nâqûr. Naccon starb nach Westberg spätestens 967.

[7]) chail; die Konjektur dschîl (Bevölkerung, s. Westberg) bedarf keiner Widerlegung.

[8]) Burg, nordöstlich von Magdeburg.

[9]) Das arabische mîl beträgt etwa eine viertel deutsche Meile, ist aber ein schwankender Begriff. Vgl. auch Dozy's Recherches, 3. Aufl., Bd. 1, S. 301.

[10]) Man hat an eine Sumpfbrücke, einen Knütteldamm zu denken.

[11]) Für ʿAzzân عزان des Textes ist غراد Grâd eine leichte Konjektur. Westberg klammert sich an jene überlieferte Form, obwohl das anlautende ʿAin, das bei slawischen Namen undenkbar ist, auf eine Verrutschung des Punktes hinweist, die vielleicht dadurch begünstigt wurde, daß der Name ʿAzzân, der im Jemen vorkommt (Jâqût III 668), arabischen Lippen geläufiger war. An eine der Etymologie Rechnung tragende Übersetzung des Namens Schwerin in eine semitische Sprache durch Ibrâhîm, an die Westberg glaubte, ist natürlich nicht zu denken. Die geistreiche Annahme de Goejes, fî fîl sei Dittographie für fîl, worin das slawische Wort für „groß" stecke, beseitigt die Schwierigkeit, daß nach der Übersetzung des Namens durch Ibn Jaʿqûb das Adjektiv ver-

Burg, und südlich[1]) von Ġrâd befindet sich eine Burg, die in einem Süßwassersee erbaut ist[2]). So bauen die Slawen die meisten ihrer Burgen: Sie gehen zu Wiesen, reich an Wasser und Gestrüpp, stecken dort einen runden oder viereckigen Platz ab nach Form und Umfang der Burg, wie sie sie beabsichtigen, graben ringsherum und schütten die ausgehobene Erde auf, wobei sie mit Planken und Pfählen nach Weise der Bastionen (ṭawâbî) gefestigt[3]) wird, bis die Mauer die beabsichtigte Höhe erreicht. Auch wird für die Burg ein Tor abgemessen, an welcher Seite man will, und man geht auf einer hölzernen Brücke aus und ein. Von der Burg Ġrad bis ans Weltmeer beträgt die Entfernung 11 Meilen. Heere dringen in das Land des Nâqûn nur mit großer Mühe ein, denn sein ganzes Land besteht aus Wiesen, Dickicht und Morast.

Was das Land des Bûîṣlâw anlangt, so erstreckt es sich in seiner Länge von der Stadt Prag bis zur Stadt Krakau, eine Reise von 3 Wochen (S. 35), und es grenzt der Länge nach an das Land der Türken. Die Stadt Prag ist aus Steinen und Kalk erbaut, und sie ist der größte Handelsplatz jener Länder. Zu ihr kommen aus der Stadt Krakau die Rûs und die Slawen mit Waaren, und es kommen zu ihnen aus den Ländern der Türken Muhammedaner, Juden und Türken gleichfalls mit Waaren und gangbaren Münzen und führen von ihnen Sklaven[4]), Zinn und verschiedene Felle[5]) aus. Ihr Land ist das beste von den Ländern des Nordens und das reichste an Lebensunterhalt. Für einen Pfennig[6]) verkauft man ihnen so viel Weizen, daß ein Mann daran für einen Monat genug hat, und man verkauft bei ihnen an Gerste[7]) für einen Pfennig das Futter von 40 Nächten für ein Reittier, und

---

mißt wird. Es kommt hinzu, daß der Burgwall Meklenburg, den ich kürzlich besuchte, tatsächlich ein sehr großer Burgwall ist und Otto III. den Ort Michelenburg, d. i. große Burg, nannte. Ist der Name „Wiligrad" für den Burgwall auch nicht bezeugt und läßt der von Wigger in Wismar nachgewiesene Familienname Willgroth auch Etymologien zu, die ihn als Beleg dafür entkräften, so dürfte trotz Westberg de Goeje das Richtige gefühlt haben, nur würde ich nicht eine Verschreibung, sondern einen Ausfall von fîl فيل oder fîlî فيلى annehmen, vermutlich bewirkt durch das folgende qiblî قبلى, das jenes als Dittographie erscheinen ließ. Die Vokalisation des arabischen Konsonantengerippes gestattet verschiedene Möglichkeiten; welche Vokale für das Obotritische am wahrscheinlichsten sind, kann natürlich ein Slawologe besser beurteilen als ein Orientalist. Ich hatte daher allen Grund zu sagen, das von de Goeje konjizierte Wiligrad sei von Jagić „in Veligrad oder Velegrad berichtigt". Die Vorwürfe Westbergs: „Man berichtigt also historische Quellen einfach, indem man etwas anderes schreibt, als dasteht. Die Slavisten wurden in diesem Falle durch die Arabisten selbst irregeführt", beruhen demnach auf Unkenntnis der arabischen Vokalisationsmöglichkeiten.

[1]) Handschrift Landberg liest qiblî قبلى.

[2]) Diese, aber nicht das nördlich von ihr gelegene ʿAzzân = Ġrâd, ist Schwerin.

[3]) So, aus Erde und Holz sind die slawischen Burgwälle tatsächlich gebaut, vgl. Schuchhardts Ausgrabungsbericht über die fälschlich Römerschanze genannte Slawenburg bei Potsdam: Zeitschrift für Ethnologie 1909, S. 128: „Der Wall ist . . . als eine starke Mauer aus Erde und Holz gebaut worden . . . Bei einem Einschnitt, der obenauf in der Längsrichtung des Walles gemacht wurde, kam auch die von den Pfosten gehaltene Bohlenwand auf eine längere Strecke zutage."

[4]) So (raqîq) nach Schefers Kopie, nicht daqîq Mehl.

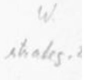
[5]) Codex Landberg hat die schon früher vermutete Lesung aubâr für abâr, das namentlich in der Verbindung ḍurûb al-abâr (Bleisorten!) wenig befriedigt.

[6]) In dem viermal vorkommenden Wort, das im Text stets qanschâr lautet, hat Karabacek das tschechische penjz vermutet, vielleicht Deminutiv penjžek. Penschâk wäre eine geringfügige Änderung des Konsonantenbildes. Es ist ausgeschlossen, daß das dem Arabischen geläufige Wort dînâr, an das Westberg denkt, viermal gleichmäßig verstümmelt sein sollte; zudem bezeichnet es im Arabischen eine Goldmünze, entspricht also nicht dem abendländischen De ar und wäre hier, wo die Billigkeit betont werden soll, nicht am Platz.

[7]) Das gewöhnliche Pferdefutter im Orient.

man verkauft bei ihnen 10 Hühner um einen Pfennig. In der Stadt Prag verfertigt man Sättel, Zäume und dicke[1]) Schilde, die in ihren Ländern im Gebrauch sind. Auch verfertigt man im Lande Böhmen dünne lockergewebte Tüchelchen (munaidilât) wie Netze, die man zu nichts anwenden kann. Ihr Preis ist bei ihnen wertbeständig: 10 Tücher für 1 Pfennig. Mit ihnen handeln sie und verrechnen sich untereinander. Davon besitzen sie ganze Truhen. Die sind ihr Vermögen, und die kostbarsten Dinge kauft man dafür: Weizen, Sklaven[2]), Pferde, Gold, Silber und alle Dinge. Seltsam ist, daß die Bewohner Böhmens braun und dunkelhaarig sind; der blonde Typus ist bei ihnen wenig vertreten.

Der Weg von Mâdîfurġ[3]) (Magdeburg) nach dem Lande des Bûîṣlâ[w][4]) und von da nach der Feste Kalbe[5]) (S. 36) [beträgt] 10 Meilen und von da nach Nûb Grâd[6]) (Nienburg) 2 Meilen; das ist eine Feste aus Steinen und Mörtel (ṣârûdsch) gebaut, und sie liegt ebenfalls am Fluß Ṣalâwa (Saale), und in ihn fällt der Fluß Bode. Von der Feste Nienburg bis zum Salzwerk (mellâḥa[7])) der Juden, und es liegt auch an der Saale: 30 Meilen. Von da nach der Feste Bûrdschîn[8]) (Wurzen) — und sie liegt am Flusse Muldâwa (Mulde) — und von da bis zum Rande des Waldes: 25 Meilen. Dieser mißt von seinem Anfange bis zu seinem Ende 40 Meilen und erstreckt sich über unwegsame Gebirge. Dort ist eine hölzerne Brücke über den Morast[9]) etwa 2 Meilen. Vom Ende des Waldes betritt man die Stadt Brâġa (Prag).



Was nun das Land des Mescheqqo anlangt, so ist es das ausgedehnteste ihrer Länder, und es ist reich an Getreide, Fleisch, Honig und Fischen[10]). Er zieht die Abgaben in gemünztem Gelde[11]) ein, und dieses bildet den Unterhalt seiner Mannen; in jedem Monat bekommt ein jeder eine bestimmte Summe davon. Er hat

---

[1]) Nach Codex Landberg المستعلجة.

[2]) So Codex Landberg, Stambul: Mehl.

[3]) Text مازن فرع.

[4]) Das w ist an früheren Stellen irrtümlich zum folgenden Wort gezogen, war also in der Urschrift vorhanden und ist hier nur durch Schuld eines Abschreibers weggefallen.

[5]) Text فليوى.

[6]) Text يرب عزاب; Landberg: بدب عذاب.

[7]) Könnte vielleicht im Munde eines Magribiners auch einfach „jüdische Siedelung" bedeuten; vgl. z. B. Marcel Cohen, Le parler arabe des Juifs d'Alger, Paris 1912, S. 4, Anm. 1: „Le nom de „mellah" est bien connu pour les ghettos du Maroc: le pluriel attesté ici en détermine clairement l'origine; le mot veut dire ‚saleurs', à cause de la salaison des têtes de condamnés exécutés, besogne imposée aux juifs." Da aber die Saale vom Salz den Namen hat und Juden auch sonst mit dem Salzhandel in Verbindung erscheinen, wird man wohl doch besser an eine Saline denken; Westberg vermutet Dürrenberg a. d. Saale; Halle kommt nach den Wegmaßen kaum in Frage; vgl. auch Siegbert Neufeld, Die Halleschen Juden im Mittelalter, Berlin o. J. S. 17.

[8]) Text نورخين. Die Identifikation „Wurzen" verdanken wir Schulte; Westberg denkt an Nerchau, was graphisch einen Gewaltakt darstellt.

[9]) Noch heute erinnert der Name Brüx = tschechisch Most, das gleichfalls Brücke bedeutet, an diesen alten Prügelweg. Über die einstige Bedeutung solcher Prügelwege durch Torfmoore, welche die ältesten Brücken darstellen, s. Meringer im 1. Bd. der Zeitschrift Wörter und Sachen. Heidelberg 1909, S. 188ff., daselbst auch Abbildungen.

[10]) De Goeje las ḥût statt ḥarth (Ackerland) der Handschriften.

[11]) al-mathâqil al-marqṭîja sind wohl richtig als Marktmünzen gedeutet; die Übersetzung „byzantinische Münzen", die sich bei Wattenbach und andern findet, beruht auf einer ganz willkürlichen Textveränderung, und auch, davon abgesehen, wäre der gewonnene Ausdruck durchaus unwahrscheinlich; auch an Samarqander Münzen, wie sie damals im slawischen Osten und germanischen Norden kursierten, und wie sie Ṭarṭûschî in Mainz sah, ist kaum zu denken.

3000 Gepanzerte, und das sind Krieger[1]), von denen das Hundert 10000 andere aufwiegt. Er gibt den Mannen Kleider, Rosse, Waffen und alles, was sie brauchen. Wird einem von ihnen ein Kind geboren, so befiehlt er sofort Anweisung des Unterhalts, ob es nun männlich oder weiblich sei, und wenn es geschlechtsreif geworden ist, verschafft er ihm, wenn es männlichen Geschlechtes ist, eine Frau und entrichtet für es die Heiratsgabe (niḥle) an den Vater des Mädchens; ist es aber ein Mädchen, verheiratet er es und gibt die Heiratsgabe dem Vater desselben. Die Hochzeitsgabe ist bei den Slawen groß, und ihr Verfahren dabei ist wie das der Berber. Werden einem Manne 2 oder 3 Töchter geboren, so sind sie der Grund seines Reichtums, werden ihm aber (S. 37) Söhne geboren, so verarmt er.

Es grenzen an Mescheqqo im Osten die Rûs und im Norden die Brûs (Preußen). Die Wohnsitze der Brûs sind am Weltmeer; sie haben eine Sprache für sich (ʿalà ḥidatin); die Sprachen ihrer Nachbarvölker verstehen sie nicht. Wegen ihrer Tapferkeit sind sie bekannt. Wenn ein Heer zu ihnen kommt, wartet[2]) niemand von ihnen, bis sein Kamerad zu ihm stößt, sondern geht, ohne sich um jemand zu kümmern, vor und schlägt mit seinem Schwerte drein, bis er fällt. Die R̂ûs nämlich überfallen sie auf Schiffen von Westen her.

Im Westen von den Rûs liegt die Stadt der Frauen. Sie besitzen Ländereien und Sklaven. Sie werden von ihren Knechten schwanger, und wenn das Weib einen Knaben zur Welt bringt, tötet sie ihn. Sie reiten zu Pferde, führen selbst Krieg und besitzen Mut und Tapferkeit. Ibrâhîm ibn Jaʿqûb der Israelit sagt: Der Bericht über diese Stadt ist Wahrheit, Hûto (Otto), der König von Rûm, hat mir davon berichtet.

Im Westen von dieser Stadt lebt ein slawischer Stamm, der das Volk Ûbâba[3]) genannt wird. Er wohnt in sumpfigen Gegenden vom Lande des Mescheqqo nach Nordwesten. Sie haben eine große Stadt am Weltmeer, die 12 Tore und einen Hafen hat[4]), und sie verwenden für ihn Reihen Klobenholz. Sie bekriegen den Mescheqqo, und ihre Streitkraft ist gewaltig. Sie haben keinen König und lassen sich von keinem Einzelnen regieren, sondern die Machthaber unter ihnen sind ihre Ältesten.

Was nun den König der Bulgaren[5]) anlangt, so sagt Ibrâhîm ibn Jaʿqûb: Ich bin nicht in seinem Lande gewesen, aber ich sah seine Gesandten in der Stadt Mâzin-

---

[1]) Codex Landberg liest statt adschnâd indschâd: eine Hilfe.

[2]) Codex Landberg hat die richtige Lesung يتوانا.

[3]) Wahrscheinlich ist Ûnâna zu lesen, worin die Unloini des Widukind stecken könnten, s. die folgende Fußnote 4.

[4]) Es ist offenbar Jumne mit der Jomsburg gemeint, die man mit großer Wahrscheinlichkeit auf Usedom, und zwar nach Schuchhardts Ansicht an dem Peenemünder Haken der Nordwestecke der Insel sucht, nach der von Johannes Paul beim Dorfe Peenemünde, während andere wie Burckhardt Jumne (Vineta), nach Adam von Bremen die größte Stadt Europas, auf Wollin vermuteten, dessen Name mit den Unloini des Widukind zusammenzuhängen scheint, während die slawische Etymologie, die auf die Bedeutung „feucht" führt, vgl. Wolgast, Wolga usw., bedenklich ist. Zur Jomsburg-Vineta-Frage vgl. namentlich Schuchhardt: Sitzungsberichte der Berliner Akademie, Phil.-hist. Kl. 1924, S. 176 und Arkona, Rethra, Vineta, Berlin 1926; Petzsch, Wollin oder die Peenemündung: Unser Pommerland, 10. Bd., 1925, S. 88—90; Burckhardt, Vineta: Mannus, 17. Bd., S. 112—18; Petzsch, Vineta: Mannus, 17. Bd., 1926, S. 367—69; Johannes Paul, Wo lag Vineta?: Sonderabdr. aus der Wissenschaftlichen Festschrift zur 700-Jahr-Feier der Kreuzschule zu Dresden 1926.

[5]) Bulqâdîn für Bulqârîn ist eine leichte graphische Entartung; d und r sind in der arabischen Schrift oft schwer zu unterscheiden.

burg[1]), zur Zeit, da sie zum Könige Hûto kamen. Sie tragen enge Kleidung und umgürten sich mit langen Gürteln, auf denen Gold- und Silberkugeln sitzen. Ihr König ist groß an Macht, setzt die Krone auf sein Haupt, hat Sekretäre, Register und Bezirksverwalter und befiehlt und verbietet auf Grund von Einrichtungen und Institutionen, wie es die Pflicht der Könige und Notabeln erheischt. Sie besitzen Sprachkenntnis und übersetzen das Evangelium in die slawische Sprache, da sie Christen sind. Ibrâhîm ibn Jaʿqûb sagt (S. 38): Das Christentum nahm (der König[2])) der Bulgaren nur auf Grund des Romäerlandes an, als er die Stadt Konstantinopel belagerte, bis ihm ihr König freundlich entgegenkam und ihn mit reichlichen Geschenken zufrieden stellte; und zu dem, womit er ihn zufrieden zu stellen suchte, gehörte, daß er ihm seine Tochter zur Ehe gab; und die bekam ihn zum Christentum herum. Der Verfasser (al-Bekrî) sagt: Somit zeigt der Bericht des Ibrâhîm an, daß sein (des Bulgarenkönigs) Übertritt zum Christentum nach 300 der Hedschra[3]) stattfand; andere aber sagen, daß die, welche von ihnen das Christentum annahmen, es zur Zeit des Königs Basilios[4]) annahmen, und sie verharrten in ihrem Christentum bis auf den heutigen Tag.

Ibrâhîm fährt fort: Konstantinopel liegt von den Bulgaren im Süden, und ferner sind im Osten und Norden die Petschenegen[5]) ihre Nachbarn, und im Westen von ihm (Konstantinopel) ist der See von Benâdschia[6]) (Venedig). Das ist ein Meerbusen, der vom Syrischen (d. i. Mittelländischen) Meer ausgeht zwischen dem Großen Land (Italien) und Konstantinopel, so daß er sich am Großen Land, den Küsten von Rûma und den Küsten von Albrqrîja[7]) hinzieht und bei Anfurlâna[8]) endigt. Alle diese Gebiete bilden also eine einzige Halbinsel, welche das Syrische Meer im Süden und der Meerbusen (eigentlich: Arm) von Benâdschia von der Ost- und Nordseite umgibt, und der (auf dem Landwege) ein Zugang nach Westen bleibt. Die Slawen bewohnen[9]) beide Ufer dieses Meerbusens von seinem Ausgang an im Westen im[10]) Syrischen Meer. Im Osten aber von ihnen wohnen die Bulgaren und im Westen andere Slawen. Diejenigen, welche im Westen von ihm (dem Meerbusen) wohnen, sind die tapfersten, und die Bewohner jener Gegend rufen sie zu Hilfe und hüten sich vor ihrem Angriff. Ihre Länder sind hohe, schwer passierbare Gebirge.

Im allgemeinen sind die Slawen (S. 39) kühn und angriffslustig, und, wenn sie nicht in eine Menge von sich verästelnden Zweigen und sich trennenden Unter-

---

1) مازن بدغ. Aus diesem Namen graphisch Magdeburg zu gewinnen, ist kaum möglich, während Merseburg مارزبرغ eine leichte Konjektur wäre.

2) Der Genetiv Plur. tritt vulgär schon zeitig für den Nominativ ein, deutet hier wohl aber noch auf ein ausgefallenes „König". Das Singularsuffix in tanaṣṣura-hu und der folgende Singular ḥâṣara zwingen, ẹin ausgefallenes malik König anzunehmen.

3) Sezession, nicht Flucht, wie fälschlich noch häufig übersetzt wird. Das Jahr 300 h. entspricht, da es sich um Mondjahre handelt, dem Jahr 912/13 christlicher Zeitrechnung.

4) Basûs, Codex Landberg: Basbûs, wohl aus Basîûs verschrieben; eine Silbe ist ausgefallen.

5) In الحاباكيه verstümmelt.

6) Text Benâḥia.

7) So auch Codex Landberg, Rosen riet auf die Langobarden, Westberg setzt diese Konjektur in den Text.

8) Nach Jireček verschrieben aus al-Furlâna = Friaul (Forum Julii); die Friauler werden heute noch Furlaner genannt.

9) Lies mit Codex Landberg: jaskunû statt jaksû bekleiden, das noch Westberg durch „bedecken" wiedergibt.

10) Vielleicht ist statt fî (in) min (von) zu lesen.

abteilungen zersplittert wären, so würde kein Volk auf Erden ihrem Ansturm standhalten. Sie bewohnen von den Ländern die ergiebigsten an Fruchtbarkeit (raiʿ) und reichsten an Lebensmitteln. Sie befleißigen sich des Ackerbaues und Unterhaltserwerbes und sind darin allen Völkern des Nordens überlegen. Ihre Waaren gehen auf dem Lande und dem Meere zu den Rûs und nach Konstantinopel. Die meisten Stämme des Nordens reden slawisch, weil sie sich mit Slawen vermischt haben, so die Stämme der Ulṭrschkîn[1]), der Anqlij(în)[2]), der Petschenegen, Rûs und Chasaren. Hungersnot entsteht in allen nordischen Ländern nicht infolge von Regenmangel und anhaltender Dürre, sondern lediglich infolge von Regenmenge und anhaltender Nässe; der Mangel an Niederschlägen ist bei ihnen nicht von verderblichen Folgen; denn niemand, der davon betroffen wird, scheut ihn wegen der Feuchtigkeit ihrer Länder und der starken Kälte derselben. Sie säen in zwei Jahreszeiten, im Hochsommer und im Frühling und bringen zwei Ernten ein; am meisten säen sie Hirse (duchn). Die Kälte ist bei ihnen gesund, auch wenn sie heftig ist, die Hitze aber verderblich; sie können nicht in die Länder der Langobarden reisen, denn die Hitze ist dort übermäßig, so daß sie zugrunde gehen. Sie befinden sich nur dann wohl, wenn ihre Mischung erstarrt ist; wenn sie aber schmilzt und siedet, verdorrt der Körper, und es tritt infolge davon der Tod ein. Allgemein verbreitet unter ihnen sind zwei Krankheiten; kaum einer von ihnen bleibt von einer derselben verschont; und das sind zwei Ausschlagkrankheiten: Röteln und Hämorrhoiden. Sie vermeiden den Genuß von Küken, denn er schadet ihnen nach ihrer Behauptung und fördert an ihnen den Rötelausschlag, dagegen essen sie Rind- und Gänsefleisch, und es bekommt ihnen. Sie tragen weite Kleider, nur sind die Manschetten ihrer Ärmel eng. Ihre Könige entziehen (S. 40) ihre Frauen den Blicken und sind außerordentlich eifersüchtig auf sie; bisweilen hat der Mann von ihnen 20 Frauen, ja noch mehr. Die meisten Bäume ihrer Täler sind Äpfel, Birnen und Pfirsiche[3]). Es gibt dort einen merkwürdigen Vogel, welcher oben grün ist und alles, was er von Lauten der Menschen und Tiere hört, nachspricht; bisweilen fängt man ihn, und sie machen Jagd auf ihn; auf Slawisch heißt er sbâ. Dort gibt es auch ein Wildhuhn, das auf Slawisch tetrâ heißt; es hat schmackhaftes Fleisch, und sein Balzen vernimmt man von den Baumwipfeln her auf eine Farasange[4]) und weiter; es gibt zwei Arten: schwarze und bunte, schöner als Pfauen.

Sie haben verschiedene Arten von Saiten- und Blasinstrumenten; sie haben ein Blasinstrument, dessen Länge mehr als zwei Ellen[5]) beträgt[6]) und ein Saiteninstrument, das mit acht Saiten bespannt und dessen Innenseite flach und nicht gekrümmt[7]) ist.

---

[1]) Falls al- Artikel sein sollte und -în Genetiv-Pluralendung, würde Ṭrschk übrigbleiben. Ich glaube aber, daß Ul- zu vokalisieren ist, da der Name offenbar mit dem bei Qazwînî II, S. 410 genannten Ulṭrschlîja identisch ist; Kâf und Lâm unterscheiden sich voneinander nur durch einen Querstrich. Die Überlieferung bei Qazwînî pflegt erheblich besser zu sein als die bei Bekrî. Ich vermutete schon früher darin Ultrasilvania, die alte Form für Transsilvania = Siebenbürgen.

[2]) Man hat an die Ungarn gedacht, die damals allerdings stark slawisiert waren. Marquart denkt a. a. O. S. 192/3 wohl mit Recht an die Tiwerci und Ugliči der russischen Chronik.

[3]) Er bezeichnet damit wohl die ihm aus seiner Heimat nicht bekannten, dem Pfirsich nahverwandten Pflaumen, welche aus den unteren Donaugegenden zu stammen scheinen, wo sie noch heute eine große Rolle spielen.

[4]) Meist 6—7 km, doch auch dieses Maß schwankt nach den Gegenden stark, s. de Goejes Glossarium zur Bibliotheca geographorum Arabicorum Pars IV, S. 315.

[5]) Über dhirâʿ s. ebenda S. 241.

[6]) Gemeint ist offenbar das Alp- oder Karpathenhorn.

[7]) Die Laute hat bei Arabern, Persern und Türken einen krummen Hals, vgl. meine Geschichte des Schattentheaters, 2. Aufl., 1925, S. 62.

Ihre Getränke und Weine stellt der Honig dar.

Al-Mas'ûdî[1]) sagt: Die Slawen zerfallen in viele Stämme. Zu ihren Stämmen gehören aṣ-Ṣrâba (Sorben), Dulâba (Duleben), Nâmdschîn[2]) — dieser Stamm ist der tapferste und kriegerischste von ihnen —, ein Stamm, der Serben genannt wird — und der ist bei ihnen gefürchtet —, ein Stamm, der Mizâza genannt wird, die Ḥairawâs[3]), Ṣâṣîn und Ḥschâbîn (Kasuben). Von diesen Stämmen bekehrten sich einige zur christlichen Religion, und zwar zur jakobitischen Sekte; einige aber haben kein Offenbarungsbuch, folgen keinem religiösen Gesetz und sind Heiden. Der Stamm des Königs gehört zu den letzteren.

Der Stamm, von welchem wir sagten, daß er Serben heißt, verbrennt sich im Feuer, wenn ihr Oberhaupt stirbt, auch verbrennen sie ihre (so!) Reittiere; sie haben Gebräuche gleich den Gebräuchen der Inder, wiewohl diese zum Osten gehören und vom Westen weit entfernt sind[4]). Bei dem Verbrennen der Leiche sind sie in fröhlicher Feststimmung (S. 41) und geben als Grund ihrer festlichen Freude an, daß sein Herr (Gott) sich über ihn (den Toten) erbarmt habe. Die Frauen des Verstorbenen zerschneiden sich ihre Hände und Gesichter mit Messern; und wenn eine von ihnen behauptet, daß sie ihn liebe, hängt sie einen Strick auf, steigt zu ihm vermittels eines Schemels empor und umwickelt sich mit dem Strick fest den Hals; darauf wird der Schemel unter ihr weggezogen, und sie bleibt zappelnd hängen, bis sie stirbt. Darauf verbrennt man sie, und sie ist mit ihrem Gatten vereint.

Ihre Frauen begehen, wenn sie einmal geheiratet haben, durchaus keinen Ehebruch. Wenn hingegen ein Mädchen einen Mann liebt, begibt sie sich zu ihm und befriedigt ihre Leidenschaft. Wenn aber ein Mann eine Frau nimmt, und findet sie dann als Jungfrau, so sagt er zu ihr: „Wäre Gutes an dir, dann hätten die Männer dich begehrt und du hättest dir einen auserwählt, der dir deine Jungfrauschaft genommen hätte", jagt sie fort und ist sie los (wa-jabra'u minhâ).

Die Slawenländer sind sehr kalt; und am stärksten ist die Kälte bei ihnen dann, wann die Nächte mondhell und die Tage klar sind (aṣḥat[5])); dann wird es mächtig kalt, und der Frost wird stark; die Erde versteinert, sämtliche Getränke frieren ein, und Brunnen und Sprudel[6]) überziehen sich wie mit Gips, so daß sie schließlich wie Stein werden. Wenn die Leute sich die Nase schnauben (istanthara), so bedecken sich ihre Bärte mit Eisscheiben, die wie Glas sind, und sie brechen sie ab, bis sie sich am Feuer wärmen oder unter Dach kommen. Wenn aber die Nacht finster und der Tag nebelig ist, dann schmilzt das Eis[7]), und die Kälte läßt nach. Um diese Zeit werden die Schiffe zertrümmert, und ihre Insassen kommen um, denn es kommen von dem Eis der Ströme dieser Länder Schollen wie „festverankerte" Berge[8]) auf sie los. Manchmal aber gelingt es einem jungen und gewandten (dschald) Manne sich einer solchen Scholle zu bemächtigen und sich auf ihr zu retten.

Bäder haben sie nicht; sie nehmen sich nur eine hölzerne Bude[9]) und verstopfen ihre Ritzen (chaṣâṣ) mit etwas, das sich auf ihren Bäumen bildet (S. 42),

---

1) Dieser bedeutende, vielgereiste Geograph und Historiker starb 955 oder 956 D.
2) So nach Codex Landberg, gemeint sind natürlich die Deutschen.
3) Nach Rosen die Kroaten; Mizâza entstellt aus Marâwa (Mähren).
4) Vgl. S. 31: Qazwînîs Artikel Mainz.
5) Das Teschdîd über dem Ḥâ' in der Ausgabe von Kunik & Rosen ist zu tilgen.
6) Faiḍ nach Rosens Konjektur, Text: baiḍ (Eier).
7) Statt jatadschallà 'ḍ-ḍarîb lese ich jataḥallalu 'ḍ-ḍarîb.
8) Koranische Phrase, vgl. Sûre 13, 3.
9) bait Zelt, Haus.

dem Sternmoos (ṭuḥlub[1])) gleicht und von ihnen much[2]) genannt wird; es vertritt auch die Stelle des Pechs für ihre Schiffe[3]). Sie bauen einen Ofen (kânûn[4])) aus Steinen in einem Winkel derselben (nämlich: der Bude) und lassen oben, ihm (dem Ofen) gegenüber, eine Öffnung, damit der Rauch abziehen kann. Sobald es nun warm wird, sperren sie jene Öffnung ab und verschließen die Tür der Bude. Drinnen sind Wasserreservoirs; sie gießen nun jenes Wasser auf den glühenden Ofen, so daß Dämpfe aufsteigen. Jeder von ihnen hält ein Bündel dürres Kraut (ḥaschîsch) in der Hand, mit dem er Luft zu sich heranfächelt; dann öffnen sich ihre Poren (masâmmu-hum), das Überflüssige ihrer Körper kommt heraus, und es strömen von ihnen Gießbäche; und nicht ist an einem von ihnen Krätze, noch Geschwür, und sie nennen diese Bude iẓbâ[5]).

Ihre Könige reisen in großen, rollenden und hohen Wagen auf vier Rädern und vier soliden Stangen, rechtwinklig, an denen eine Sänfte (haudadsch) mit festen Ketten aufgehängt ist, die mit Brokat bekleidet wird, so daß der darin Sitzende nicht die Erschütterung des Wagens mitmacht. Auch für Kranke und Verwundete richten sie solche Wagen her.

Die Slawen führen Krieg mit den Rûm[6]), Franken, Langobarden und andern Völkern, und das Kriegsglück wechselt zwischen ihnen.

---

[1]) Nach Abû Ḥâmid, Tuḥfat al-albâb, Gothaer Handschrift 1501, Bl. 28b, wächst diese sonst selten genannte Kryptogame im ägyptischen Heliopolis auf Grund der Feuchtigkeit, die von den Obelisken abtropft.

[2]) مخ Konjektur von Rosen, die ich für gesichert halte; Text عج ʿudsch; russisch moch Moos; wir haben das Wort in Danzig noch in Pomuchel = Dorsch.

[3]) Rosen wollte aus dem li-saqji-him (für ihr Begießen) des Textes li-asqijati-him (für ihre Schläuche) machen; besser erscheint mir die oben wiedergegebene Konjektur de Goejes li-sufuni-him (für ihre Schiffe).

[4]) Die richtige Bedeutung des Wortes an dieser Stelle (Ofen, nicht Herd) erhellt aus den Untersuchungen von Viktor Geramb, Die Kulturgeschichte der Rauchstuben: Sonderabdr. aus Wörter und Sachen IX, Heidelberg 1924, und von demselben, Die geographische Verbreitung und Dichte der ostalpinen Rauchstuben: Sonderabdr. aus der Wiener Zeitschrift für Volkskunde, 30. Jahrg., Wien 1925.

[5]) Text: al-aṭibbâʾ die Ärzte, was einem aus dem Zusammenhang erwachsenen Etymologisierungsversuch eines Abschreibers sein Verdoppelungszeichen zu verdanken scheint; wenn man „al-" als Artikel absondert, bleibt für den Rest die Möglichkeit der Vokalisation iṭbâ und mit Zufügung eines Punktes iẓbâ, ein slawisches Wort, russisch izba Hütte, entlehnt aus dem Germanischen, deutsch: Stube.

[6]) Rûm (= Römer) bezeichnet bei den Arabern meist die Romäer (Byzantiner), vgl. den ersten aus Qazwînî übersetzten Artikel, S. 21.

QAZWÎNÎ

VORBEMERKUNG.

Qazwînî hat die Âthâr al-bilâd (Denkmäler der Länder), den geographischen Teil seiner Kosmographie, in sieben Klimata (Zonen) eingeteilt, von denen das erste das südlichste und heißeste, das siebente das nördlichste und kälteste ist. Innerhalb jedes Klimas sind die Artikel alphabetisch angeordnet, und zwar nach den Anfangsbuchstaben, nicht nach Weise der Wörterbücher. Zunächst gebe ich die Artikel des siebenten Klimas, welche sich auf das Abendland beziehen, in der Reihenfolge des Originals, die auf den fernen Osten bezüglichen fortlassend; dann füge ich an, was aus den vorhergehenden Klimaten noch von Nachrichten zu finden ist, die eventuell auf unsere Gesandtschaftsberichte zurückgehen könnten; ich glaube, es wird erwünscht sein, wenn ich lieber etwas zu viel, als zu wenig gebe. Nicht aufgenommen wurden natürlich Artikel, wie die aus Ibn Faḍlân, dessen neu entdeckter vollständiger Reisebericht nun hoffentlich bald die veraltete Ausgabe Frähns ersetzt, sowie gelegentliche Notizen über die Kreuzzüge und die Glaubenskämpfe in Spanien, die in anderem Zusammenhang behandelt werden müssen. Eine neue kritische Qazwînî-Ausgabe ist, da die von Wüstenfeld fehlerreich und zudem vergriffen und selten geworden ist, ebenso wie eine vollständige Übersetzung ein dringendes Desiderat. Die schon früher von mir übersetzten Artikel sind von neuem mit dem Text verglichen und um manche für das Verständnis wichtige Anmerkung, die ich zum Teil, was jedesmal angegeben wurde, den Zuschriften von Autoritäten wie de Goeje und Suchier verdanke, vermehrt.

AUS DEM 7. KLIMA.

[Wüstenfelds Ausg. S. 410.]

DAS INNERE VON RÛM.

Dort gibt es einen zahlreichen Stamm, der sich zum Christentum bekennt. Sie sind wie die Söhne einer Mutter, und zwischen ihnen besteht innige Liebe; man nennt sie 'lṭrschlîja[1]). Al-'Udhrî erzählt, daß sich wunderbare Bräuche bei ihnen finden. Wenn z. B. einer von ihnen den andern der Lüge zeiht, so messen sie sich mit dem Schwerte; und das geschieht in der Weise, daß die beiden Männer, der, welcher Zeugnis ablegt und derjenige, gegen den Zeugnis abgelegt wird, mit ihren beiderseitigen Brüdern und Verwandten hinausziehen. Dann gibt man jedem zwei Schwerter, von denen er das eine an seiner Hüfte befestigt und das andere in seine Hand nimmt. Und es beschwört derjenige, welcher der Lüge bezichtigt wird, daß er rein von dem sei, was man ihm vorwirft, mit Eiden, die bei ihnen für gewichtig gelten, und es schwört der andere, daß das, was er über jenen aussagt, Wahrheit sei. Dann betet jeder Einzelne in einiger Entfernung von seinem Genossen gegen Osten. Dann geht jeder auf seinen Gegner los (S. 411), und sie kämpfen miteinander, bis einer von ihnen getötet oder abgeführt[2]) wird.

Zu ihnen (den wunderbaren Bräuchen) gehört die Feuerprobe. Kommt nämlich jemand in den Verdacht unrechtmäßigen Besitzes oder einer Blutschuld, so nimmt man ein Stück Eisen, welches man im Feuer glühend gemacht hat und liest

[1]) Ich vermute, daß für الطرشلية des Textes الطرشلبنة Ultraschilbana = Ultrasilvana (Siebenbürgen) zu lesen sein wird.

[2]) Der arabische Ausdruck janqâd „er läßt sich führen“ entspricht genau.

darüber etwas aus der Thora und etwas aus dem Evangelium. In die Erde werden zwei aufrechtstehende Hölzer gesteckt[1]), und man nimmt das Eisen mit einer Zange vom Feuer und legt es auf die Enden der beiden Hölzer. Dann kommt der Beschuldigte, wäscht seine Hände, nimmt das Eisen und geht mit ihm drei Schritte; darauf läßt er es fallen, und man bindet seine Hand mit einer Binde, versiegelt sie und bestellt ihm einen Aufseher einen vollen Tag und eine Nacht. Wenn nun am dritten Tage noch eine Blase (nafâṭa) gefunden wird, aus der Wasser kommt, so ist er schuldig, wenn nicht, so ist er unschuldig.

Zu ihnen (den wunderbaren Bräuchen) gehört ferner die Wasserprobe. Sie besteht darin, daß die Hände und Füße des Beschuldigten gebunden werden und er an einen Strick befestigt wird; der Priester bringt ihn an ein ausgiebiges Wasser und wirft ihn hinein, indem er den Strick festhält. Wenn er dann aufschwimmt, so ist er schuldig; sinkt er aber unter, so ist er unschuldig; denn sie meinen, daß das Wasser ihn annimmt.

Die Wasser- und Feuerprobe kommt nur bei Sklaven in Anwendung. Was die Freien anlangt, so treten bei Bezichtigung unrechtmäßigen Besitzes unter fünf Goldstücken die beiden Männer hervor mit Stock und Schild und schlagen einander, bis einer von ihnen abgeführt wird. Wenn aber der Partner ein Weib ist oder ein Krüppel, oder ein Jude, so stellt er einen Ersatzmann[2]) für fünf Goldstücke. Fällt nun der Beschuldigte, so muß er unbedingt gekreuzigt und sein gesamter Besitz eingezogen werden, während man dem Paukanten von seinem Vermögen zehn Goldstücke gibt.

[S. 413] SCHÛSCHÎṬ (Soest)

ist ein Kastell im Lande der Slawen. Dort gibt es eine salzige Quelle, während es sonst durchaus kein Salz in jener Gegend gibt. Wenn die Leute Salz brauchen, nehmen sie von dem Wasser dieser Quelle, füllen damit die Kessel (Salzpfannen), stellen sie in einen Ofen (furn) aus Steinen und zünden darunter ein großes Feuer an; so wird es dickflüssig und trübe. Dann läßt man es, bis es kalt wird, und es wird festes weißes Salz. Auf diese Weise wird das weiße Salz in sämtlichen Ländern der Slawen hergestellt.

[S. 415] MESCHEQQO (Mieszko[3]))

ist eine geräumige Stadt (medîna) im Slawenlande am Ufer des Meeres im Dickicht (âdschâm[4])), durch das Heere nicht durchzudringen vermögen. Der Name ihres Königs ist Mescheqqo; sie wurde mit seinem Namen benannt. Sie ist eine Stadt reich an Getreide, Honig, Fleisch und Fisch. Ihr König hat Heere aus Fußtruppen bestehend, denn Pferde können in ihrem Lande nicht gehen. Auch erhebt er Steuern in seinem Königreich, von denen seinen Heeren monatlich ihr Lebensunterhalt verabfolgt wird; im Bedürfnisfalle gibt er ihnen auch Rosse, Sättel, Zäume, Waffen und alles, was sie nötig haben. Wird jemand geboren, so zahlt ihm der König

---

[1]) Statt wa-junbatu وينبت (werden gepflanzt) lies wa-juthbatu ويثبت.

[2]) Vgl. hierzu Grimm, Deutsche Rechtsaltertümer, 3. Ausg., S. 929; Unger, Der gerichtliche Zweikampf bei den germanischen Völkern, Göttingen 1847, S. 40; Post, Anfänge des Staats- und Rechtslebens, S. 262.

[3]) S. Einleitung.

[4]) De Goeje schrieb mir: „âdschâm sind Marschen". Assyrisch agammu und hebräisch ăgam bedeuten Sumpf.

seinen Lebensunterhalt aus, ob es ein Knabe oder ein Mädchen ist. Wenn nun das Kind mannbar geworden ist, so verschafft er ihm, falls es männlich ist, eine Frau, nimmt von seinem Vater das Brautgeld (mahr) und händigt es dem Vater der Frau ein[1]), und das Brautgeld ist bei ihnen hoch. Bekommt also ein Mann zwei oder drei Töchter, so wird er reich; bekommt er aber zwei oder drei Söhne, so wird er arm[2]). Die Verheiratung erfolgt nach dem Gutdünken des Königs, nicht aus freier Wahl; und der König übernimmt ihre gesamte Beköstigung, indem die Kosten der Hochzeit ihm obliegen. Er ist wie ein zärtlich besorgter Vater zu seinen Untertanen. Die Eifersucht auf ihre Frauen ist groß im Gegensatz zu allen (sâïr[3])) Türken.

WÂṬERBÛRÛNA (Paderborn)

ist ein festes Kastell im Slawenlande in der Nähe des Kastells Schûschîṭ. Dort gibt es eine wunderbare Wasserquelle, Honigquelle[4]) genannt. Sie befindet sich auf einem Berge in der Nähe eines Waldes. Ihr Wasser schmeckt (S. 416) anfangs nach Honig, dann aber hat sie einen galligen Nachgeschmack, den sie von den Bäumen, die ringsum wachsen, angezogen hat.

WARENK (Waräger)[5]),

eine Gegend an der Küste des nördlichen Meeres. Von der nördlichen Seite des Weltmeers erstreckt sich nämlich ein Meerbusen nach Süden, und die Gegend dieses Meerbusens wird nach ihm benannt, er heißt aber Meer der Waräger. Sie liegt im äußersten Norden. Die Kälte ist dort sehr groß, die Luft trübe und der Schnee schmilzt nicht fort. Für Pflanzen und Tiere ist sie unzuträglich und selten gelangt jemand dorthin wegen der furchtbaren Kälte, der Finsternis und des Schnees. Aber Allah weiß es besser[6]).

---

[1]) Vgl. noch das serbische Volkslied Lasars Heirath (Talvj, Leipzig 1853, I, S. 109). Laso zeigt sich dem Zaren gegenüber mißmutig, daß er noch unvermählt ist. Der Zar erwidert:

„Kann dich doch des Rinderhirten Tochter,
Dich der Sauhirtin nicht anvermählen!
Suche für dich ja ein adlig Mädchen . . .“

Dann wird erzählt, wie es dem Zar gelingt, die Einwilligung des Vaters der in Aussicht genommenen Braut zu gewinnen und das Brautgeschenk entrichtet wird. Ähnliche Verhältnisse finden sich auch im Cid, und zwar sowohl in dem durch Herder bekannten Romanzenzyklus als auch in dem alten Cid-Epos (Übersetzung von O. L. B. Wolff, Jena 1850, S. 68).

[2]) Man vergleiche den fast wörtlich hiermit übereinstimmenden Bericht des Ibrâhîm ibn Jaʿqûb.

[3]) In meiner früheren Übersetzung stand „zu den übrigen Türken“, wozu mir de Goeje schrieb: „Sâïr bedeutet hier wie oft ‚alle‘; sie wußten sehr gut, daß Slawen und Türken nicht verwandt waren.“

[4]) Es ist der Schmechtener Methbrunnen (hydromeli fons), von dem Lud. Wilh. Ficker in seiner Schrift Über die Wirkungen der eisenhaltigen Mineralquellen (Münster 1828, S. 86/87) sagt: Ein viertel Stündchen vom Herster Brunnen liegt in einer alten Eichenwaldung nicht weit vom Dorfe Schmechten der Schmechtener Brunnen. Dieser Brunnen war schon zu Zeiten des Fürsten Ferdinand (17. Jahrh.) unter dem Namen des Methbrunnens bekannt, und wurde von demselben wegen seiner an sich selbst erprobten Heilkräfte gegen Nierensteine besungen und mit einer steinernen Einfassung versehen. Vgl. auch Anton Theobald Brück, Das Bad Driburg, Osnabrück 1844, S. 29. Qazwînîs Gewährsmann gebrauchte also ʿasal Honig für Meth, genau wie oben S. 17 Ibrâhîm ibn Jaʿqûb.

[5]) Über den Namen vgl. die sehr eingehenden Untersuchungen in Dorns Caspia (St. Petersburg 1875, namentlich S. 250ff.).

[6]) Diese häufige Phrase wird mehrfach da angewendet, wo der Autor keine Garantie für das übernehmen will, was er von andern gehört hat, so Jâqût II S. 840 Z. 12.

AUS DEM 6. KLIMA.

[S. 387] EBÛLDA (Fulda)

ist eine große Stadt im Lande der Franken, aus Steinen erbaut. Sie wird nur von Mönchen bewohnt, und kein Weib betritt sie[1]), weil ihr Märtyrer es so angeordnet hat. Der Name ihres Märtyrers ist Bâdsch 'lb (Baugolf)[2]); er soll Bischof in Franken gewesen sein. Da brach Streit aus unter dessen Bewohnern[3]), und er kam an diesen Ort und baute diese Stadt. Dieselbe ist eine große Kirche, die bei den Christen in hohem Ansehen steht.

Aṭ-Ṭarṭûschî erzählt: Nie sah ich in allen Ländern der Christen eine größere als sie, noch eine reichere an Gold und Silber. Die meisten ihrer Gefäße, wie Rauchfässer, Becher, Kannen und Schüsseln sind von Gold und Silber[4]). Auch befindet sich dort ein silbernes Götzenbild[5]) (ṣanam) in der Gestalt ihres Märtyrers[6]) mit der Front gegen Westen. Ferner ist dort ein anderes Götzenbild aus Gold, dessen Gewicht 300 raṭl[7]) beträgt, mit seinem Rücken mit einer sehr weiten und breiten Tafel zusammenhängend, mit Hyazinthen und Smaragden besetzt; und es hat seine beiden Arme nach Weise eines Gekreuzigten geöffnet; es ist das Bild des Messias — Friede über ihm. Auch befinden sich dort goldene und silberne Kruzifixe und Gedenktafeln, alle aus Gold und Silber, mit Hyazinthen besetzt.

[S. 388] ASCHT (Asti)[8])

ist eine Stadt im Frankenlande. Al-ʿUdhri erzählt, daß sich in dieser Stadt ein seltsamer Brauch findet, und der besteht darin, daß, wenn ihre Bewohner eine

---

[1]) Hessenland Nr. 20 (Kassel, 16. Oktober 1891): „Es ist bekannt, daß die Stiftskirche von Fulda seit Gründung des Klosters im Jahre 774 bis zum Jahre 1397 nicht von Frauen betreten werden durfte. Erst der Fürstabt Johann I. von Merlau hob am 5. Juni des letztgenannten Jahres diese Bestimmung auf. Und als zwei Tage nachher, am 7. Juni 1397 die Stiftskirche, von einem Blitz entzündet, niederbrannte, betrachtete das Volk dies als eine Strafe Gottes."

[2]) Zweiter Abt von Fulda (779—802); über seine Verdienste um das Kloster s. Karl Arnd, Geschichte des Hochstifts Fulda, Fulda 1860, S. 20—22. Baugulf erweiterte die kleine Klosterkirche zu einer größeren Basilika. Karabacek wollte (Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes, 1898, S. 364ff.) aus Bâdsch'lb Bonifacius machen, was mir bei der sonstigen Überlieferung der nordischen Namen durch Qazwînî, die im Gegensatz zu der bei Ibn Jaʿqûb eine vortreffliche genannt werden muß, gewaltsam erscheint. Allzu genaue historische Kenntnisse wird man bei Ṭarṭûschî nicht suchen dürfen; ihn interessierte zunächst die Kirche, und er fragte nach ihrem Erbauer, auf den er dann das andere, was er hörte, übertrug.

[3]) Baugulf dankte infolge eines Zerwürfnisses mit den Mönchen ab; von diesen Streitigkeiten scheint man dem Ṭarṭûschî berichtet zu haben.

[4]) Hessenland a. a. O.: „Die alte Stiftskirche war in der Tat überaus reich an goldenen und silbernen, mit Edelsteinen besetzten Gefäßen und Gerätschaften, die zum großen Teil verschwunden sind."

[5]) Daß ṣanam so zu übersetzen ist, zeigt der Vergleich mit dem Artikel Bânî und Arîscha, woselbst für Statue ṣûra gebraucht wird.

[6]) Der Märtyrer und der Bischof kann allerdings nur Bonifacius gewesen sein; Karabacek bemerkt a. a. O. S. 366, es handele sich um „ein Reliquiarium des Märtyrers in der bekannten mittelalterlichen Büstenform aus getriebenem Silber". Es wäre allerdings das älteste Beispiel, denn bisher sind Kopfreliquiarien erst aus dem 12. Jahrhundert bekannt, vgl. Lehnerts Illustrierte Geschichte des Kunstgewerbes, Bd. 1, S. 265; Dehio, Geschichte der deutschen Kunst, 1. Bd., Nr. 409.

[7]) Auch das Gewicht schwankt nach Provinz und Zeit beträchtlich; Redhouse bemerkt zu raṭl: a weight, in Syria, of about four pounds and at Bagdad, of about one pound.

[8]) Mundartlich schon im Mittelalter Ast; romanisches s geben die Araber stets durch sch wieder. Karabacek, dem wir die Identifikation verdanken, sagt a. a. O. S. 366: „In der Tat mußte Asti, die alte Römersiedlung, im 11. Jahrhundert als Handelsstadt Ruf und Bedeutung erworben haben, da Konrad II. ihren Kaufleuten freien Verkehr durch das ganze Reich verlieh."

Waare eingekauft haben (ischtarau[1])), sie deren Preis darauf schreiben und sie in ihrem Laden lassen; wer nun mit ihm bezüglich jenes Preises übereinstimmt[2]), der nimmt sie und läßt den Preis statt ihrer zurück. Für ihre Läden sind Wächter (angestellt), und wenn einem etwas abhanden kommt, so lassen sie den Wächter seinen Wert ersetzen.

IFRANDSCHA[3]) (Franken)

ist ein weites Land im äußersten Westen des 6. Klimas. Al-Mas'ûdî erwähnt, daß in ihm 150 Städte seien. Seine Hauptstadt ist Barîza (Paris[4])). Seine Länge ist eine Reise von einem Monat und seine Breite noch mehr. Es ist unfruchtbar, weil es schlechtes Ackerland ist, wenig Weinberge hat und an Baumarmut leidet. Seine Bewohner sind die Franken, und sie sind Christen, Krieger zu Lande und auf dem Meere; sie besitzen Ausdauer und Tüchtigkeit; in ihren Kriegen denken sie durchaus nicht ans Fliehen; denn getötet zu werden gilt ihnen geringer als Flucht. Ihren Lebensunterhalt gewinnen sie durch Handel und Handwerk.

EFSCH[5]) (Aix)

ist eine Stadt im Frankenlande, aus symmetrischen Steinen gebaut, am Ufer eines Flusses, welcher der Fluß von Efsch genannt wird. Dort gibt es eine warme Quelle[6]), sehr reich an Wasser, über der ein Haus mit einem geräumigen Hof erbaut ist. In demselben nehmen die Bewohner Warmbäder in einiger Entfernung von der warmen Quelle, aus Furcht vor der hohen Temperatur des Wassers, welches aus der warmen Quelle sprudelt.

INṬRAḪT[7]) (lies Îṭraḫt = Utrecht)

ist eine große Stadt im Lande der Franken mit weitem Territorium. Ihr Land ist eine sebcha[8]), auf dem keine Saaten und Pflanzungen gedeihen. Den Lebensunterhalt der Bewohner liefert das Vieh, seine Milch und seine Wolle. In ihrem

[1]) Gemeint sind die Kaufleute, die sie weiter verkaufen wollen und nun den Verkaufspreis darauf schreiben.

[2]) Man lese nach Fleischers Korrektur wâfaqahu für wâqafahu.

[3]) Vgl. Enno Littmann, Fränkisch: Ernst-Kuhn-Festschrift 1916, S. 236—243, und: „Weiteres über ‚Fränkisch'", Zeitschrift für Semitistik, Bd. 4, 1926, S. 262—265.

[4]) Französische Gelehrte haben bei diesem in den Mas'ûdî-Abschriften stärker entstellten Namen auf Bayern und Trier geraten, vgl. Siegmund Fränkel, Die Hauptstadt „der Franken" in arabischen Berichten: Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, 50. Bd., 1896, S. 138; der dort erwähnte Artikel des Journal Asiatique hat auch aus den Langobarden Lothringer gemacht; vgl. meine Erweiterte Übersicht, S. 36.

[5]) Einem Brief von Suchier entnehme ich: „Das x in Aix hat die Aussprache beeinflußt; im Mittelalter nur Ais aus Aiws = lat. Aquis. Also ist Efsch richtig." Somit nicht Eqsch, das man durch Hinzufügung eines Punktes gewinnen könnte. Schîn entspricht wie in Ascht romanischem s.

[6]) Ich lese mit Fleischer hier und an den beiden folgenden Stellen ḥamme Thermalquelle für dschamme des Textes (fließendes Wasser).

[7]) Die Verschreibung von i in n mußte ich im Texte beibehalten, denn die alphabetische Anordnung der Artikel beweist, daß Qazwînî bereits fälschlich Inṭraḫt las.

[8]) Das Wort steht hier für Torfmoor, bezeichnet aber eigentlich einen Salzsee, der in trockenen Zeiten zu einem Salzsumpf und Salzlager wird. Aus Nordafrika sind diese Bildungen häufig beschrieben; eine sebcha in Arabien selbst schildert Euting, Tagbuch einer Reise in Inner-Arabien, 1. Teil, S. 234ff.

Lande gibt es kein Holz, das sie zum Brennen verwenden könnten, sondern nur einen Lehm, der die Stelle des Brennholzes vertritt. Das geschieht in der Weise, daß sie im Sommer, wenn die Wasser ausgetrocknet sind[1]), auf ihre Wiesen gehen und dort den Lehm mit Beilen in Ziegelform schneiden. Ein jeder schneidet sich von ihm, so viel er braucht und breitet ihn an der Sonne zum Trocknen aus. Infolge davon wird er sehr leicht. Bringt man ihn ans Feuer, so entzündet er sich, und das Feuer erfaßt ihn, wie es Brennholz erfaßt, und er macht ein großes Feuer mit mächtiger Glut wie das Feuer eines Blasebalgs der Glaser. Ist ein Stück verbrannt, so hinterläßt es keine Kohle, sondern Asche.

ÎRLÂNDA (Irland)[2])

ist eine Insel im Nordwesten des 6. Klimas. Al-ʿUdhrî sagt: Die Normannen (Madschûs) haben keinen festen Wohnsitz außer dieser Insel auf der ganzen Welt. Ihr Umfang ist 1000 Meilen. Die Bewohner haben normannische Sitte und Kleidung. Sie tragen Burnuse[3]), von denen der Wert eines einzelnen 100 Goldstücke beträgt, und die Vornehmen (aschrâf = Scherifen) tragen Burnuse mit Perlen besetzt. Man erzählt[4]), daß sie an ihren Küsten junge Walfische[5]) jagen, und das ist ein großer Fisch. Sie jagen ihre Jungen und essen sie als Zukost[6]). Diese Jungen, sagt man, werden im Monat September geboren, und man fängt sie im Oktober, November, Dezember und Januar, in diesen vier Monaten. Später dagegen ist ihr Fleisch zäh und taugt nicht zum Essen. Über die Art ihres Fanges berichtet[7]) al-ʿUdhrî, daß die Jäger sich auf Schiffen sammeln. Sie haben eine große eiserne Klinge (neschîl[8])) mit scharfen Zähnen, und an der Klinge befindet sich ein großer starker Ring, und an dem Ringe ein starkes Tau. Wenn sie nun ein Junges erreichen, schlagen sie in ihre Hände und lärmen[9]). Dann amüsiert sich das Junge über das Händeklatschen und nähert sich (S. 389) zutraulich den Schiffen. Einer der

---

[1]) Statt chaffat des Textes ist, worauf mich zuerst Professor J. Barth † aufmerksam machte, dschaffat zu lesen. Das Torfstechen beginnt bei uns im Mai, in Friesland jedoch nach Mitteilung von Prof. Siebs bereits im März. Auch hier gewinnen wir demnach einen Anhalt dafür, daß Ṭarṭûschî, auf den der Bericht zweifellos zurückgeht, im ersten Frühling reiste. Daß die Torfmoore dem Südländer etwas Fremdartiges sind, kommt daher, daß zur Torfbildung eine Unterbrechung der Vegetation durch Kälte erforderlich ist.

[2]) Vielleicht ist mit Hinzufügung eines Punktes Îzlânda (Island) zu lesen.

[3]) Über burnus vgl. mein Altarabisches Beduinenleben S. 43/44 und Enno Littmann, Morgenländische Wörter im Deutschen, 2. Aufl., Tübingen 1924, S. 95. Über normannische Tracht vgl. Hjalmar Falk, Altwestnordische Kleiderkunde, Kristiania 1919, über Warägertracht Ibn Rosteh S. 146, Jâqût II S. 834/5.

[4]) Es ist wohl besser, passivisch wa-ḥukija zu vokalisieren, da man bei Bezugnahme auf al-ʿUdhrî wa-qâla erwarten würde, trotz Stellen wie Qazwînî II, S. 243, Z. 3: ḥakà ʿan nafsihi.

[5]) Firâch al-iblînîja, wörtlich Walfischküken.

[6]) Brehms Tierleben, Große Ausgabe, 2. Aufl., 1. Abt. 3, 1877, S. 683: „Kleine Wale weidet man aus, zerhackt sie alsdann in Stücke und kocht diese." 4. Aufl., Säugetiere 3, S. 441, 1915, von Island: „Die Walfische wählen immer dieselbe Bucht, um ihre Kälber abzulegen . . . Man nimmt die Jungen, verschont aber die Alte."

[7]) J. Barth verlangt die Lesung fa-dhakara wegen des vorangehenden ammâ.

[8]) Nach Redhouse: a light, narrow-bladed sword.

[9]) Hier wird der junge Wal vielleicht mit dem ihm nah verwandten Delphin verwechselt, dessen Fang Brehm (4. Aufl., Säugetiere 3, S. 459) nach Pechuel-Lösche in genau entsprechender Weise schildert. Doch berichtet Konrad v. Megenberg auch vom walvisch (ed. Pfeiffer, S. 248): „wan sô er hoert schalmeien und ander süez gedoen, sô nachent er zuo den läuten und alsô vaeht man in."

Schiffer macht sich nun an es heran und kraut seine Stirn heftig, was dem Jungen angenehm ist. Dann legt er die Klinge mitten auf den Kopf desselben, nimmt einen starken eisernen Hammer und schlägt mit ihm aus vollen Kräften dreimal auf die Klinge. Den ersten Schlag spürt es nicht, aber beim zweiten und dritten gerät es in große Erregung, und bisweilen trifft es mit seinem Schwanze etwas von den Schiffen und zerschellt sie, und es bleibt in heftiger Bewegung, bis Ermattung es überkommt. Dann zieht es die Schiffsmannschaft mit vereinten Kräften bis an den Strand. Bisweilen bemerkt die Mutter des Jungen seine Erregung und verfolgt sie[1]). Dann halten sie eine große Quantität von pulverisiertem Knoblauch in Bereitschaft und mischen damit das Wasser. Wenn sie den Geruch des Knoblauchs riecht, findet sie ihn abscheulich[2]), macht kehrt und tritt den Rückzug an. Dann zerschneiden sie das Fleisch des Jungen und pökeln es ein[3]). Und sein Fleisch ist weiß wie Schnee und seine Haut schwarz wie Tinte.

BÂNÎ und ARÎSCHA (Trapani und Erice)[4])

sind zwei Städte im Frankenlande, die beide mit dem Namen ihres Erbauers benannt wurden. Was Bânî anlangt, so ist es der Name des Königs jener Gegend in alter Zeit und Arîscha der Name seiner Gattin. Was aber die Stadt des Bânî anlangt, so ist es eine angesehene Stadt, in deren Mitte sich eine Marmorsäule befindet, und auf dieser Säule steht das Bild des Bânî, als ob er auf das Meer nach dem Eintreffen seiner Schiffe von Afrika her ausspäht. Eine Meile weit von der Stadt des Bânî liegt die Stadt der Arîscha, und in der Mitte der Stadt steht eine Marmorsäule, auf der sich das Bildnis der Arîseha befindet. Sie sind beide aus Marmor gebildet zum Gedächtnis ihrer beider[5]), und man nennt die beiden Städte mit ihrer beider Namen, und Allah verleiht Beistand.

---

[1]) Vgl. dazu Brehm, 4. Aufl., Säugetiere 3, S. 500, wo geschildert wird, mit welchem Mut die Walfischmutter ihre Jungen verteidigt.

[2]) Statt istab'athat-hâ der Wüstenfeldschen Ausgabe ist istabscha'at-hâ oder das ziemlich gleichbedeutende istaschna'at-hâ zu lesen.

[3]) Brehm sagt vom Schwarzwal, 4. Aufl., Säugetiere 3, S. 472: „Fleisch und Speck werden frisch gegessen und eingesalzen getrocknet. Je frischer das Fleisch zerschnitten wird, desto besser der Geschmack."

[4]) Im Altertum = Drepanum und Eryx. Daß die erste Silbe von Trapani abgefallen ist, erklärt sich wohl daraus, daß das Arabische in Ermangelung eines p Trâbânî schreiben mußte und dieses an das im Text vorkommende Wort bânî = Erbauer anklang. Dieser Artikel wurde aufgenommen, weil er wahrscheinlich aus 'Udhrî stammt und möglicherweise für die Reiseroute der Gesandtschaft, und zwar vermutlich für die Rückreise in Frage kommt. Mit der Festlegung der Reiseroute aber hängen viele wichtige Fragen zusammen, die noch ungeklärt sind.

[5]) Das Standbild der Frau ist jedenfalls das der Venus Erycina, die in Eryx einen berühmten Tempel besaß, auch auf den Münzen der Stadt dargestellt ist. Noch heute wird zu dem wundertätigen Madonnenbild am Eryxberge, dem jetzigen Monte Giuliano, viel gewallfahrtet. Der Kult ist wahrscheinlich phönikischen Ursprungs. — Das Standbild des Mannes vermag ich nicht mit vollkommener Sicherheit zu deuten. Der eigentliche Erbauer von Drepanum war Hamilcar Barcas. Auf ihn würde ja die Angabe, daß er seine Schiffe von Afrika zu erwarten scheine, vortrefflich passen. Legt man Gewicht darauf, daß der Dargestellte als Gemahl der Venus bezeichnet wird, so könnte es Anchises gewesen sein, den man nach Vergil am Eryx begrub und dessen Kult auf Sizilien Wurzel geschlagen zu haben scheint; zugleich galt er ja als Ahn des julischen Kaiserhauses. Vgl. jedoch Movers, Die Phönizier II, 2, S. 323: „Als phönizisch ist . . . der Kult des Poseidon auf dem Berge Eryx anzusehen. Der Meergott galt hier für den Gatten der erycinischen Aphrodite. Lustwandelnd am sizilischen Gestade war sie einstens, wie die erycinische Sage erzählt, von Poseidon gesehen worden, hatte mit ihm sich vermählt und so den Eryx geboren."

BORDHÎL[1]) (Bordeaux)

ist eine Stadt in der Gegend des Frankenlandes, reich an Wasser, Bäumen, Obst und Getreide (ḥubûb). Die Mehrzahl ihrer Bewohner sind Christen. Dort gibt es ein hohes Gebäude auf großen Säulen[2]). Am Strande dieser Stadt (S. 390) wird vortrefflicher[3]) Ambra gefunden. Man erzählt, daß, wenn sie einen strengen Winter haben und die Meerschiffahrt unterbrochen ist, sie nach einer in der Nähe befindlichen Insel gehen, die Enwâṭî genannt wird. Dort gibt es eine Baumart, welche mâdiqa[4]) heißt; wenn sie nun Hunger quält, schälen sie diesen Baum und finden zwischen seiner Rinde und seinem Holz eine weiße Substanz[5]), und sie nähren sich von ihr ein, zwei Monate und mehr, bis milde Witterung eintritt.

Dort gibt es einen Berg, der über sie und den Ozean hinausragt. Auf ihm befindet sich ein Götzenbild, und das schaut aus, als ob es den Leuten sagte, sie sollen doch das Unternehmen, auf dem Ozean zu reisen, aufgeben, damit nicht einer von denen, die aus Bordhîl herausgehen, Lust bekomme, das Meer zu befahren (welcher Verlangen hat, auf ihm zu reisen).

[S. 396] RODÛM[6]) (Rouen)

ist eine Stadt im Frankenlande aus symmetrisch angeordneten Steinen am Fluß Scheʿne (Seine) erbaut. Reben und Bäume gedeihen dort gar nicht, aber Weizen und Dinkel (sult)[7]) gibt es dort viel. In ihrem Flusse fängt man einen Fisch, der salmûn (Salm = Lachs) genannt wird und einen andern kleinen Fisch, der wie eine Gurke schmeckt und riecht, und es wird berichtet, daß dieser Fisch sich auch im Nil befindet und ʿair[8]) genannt wird. Aṭ-Ṭarṭûschî erzählt, daß er in Rodûm einen jungen Mann sah, dessen Bart seine Kniee erreichte. Da kämmte er ihn, und er hing von seinen Knieen um vier „Finger"[9]) herab, und er hatte einen schwachen Backenbart, und er versicherte, daß er ihn erst sechs Jahre trage. Auch erzählte er (nämlich aṭ-Ṭarṭûschî)[10]), daß im Winter bei großer Kälte in

---

1) Das arabische Konsonantengerippe gestattet die Aussprache Burdhijala, was dem alten Burdigâla noch ziemlich nahe kommen würde. Das Meer von Bordîl erwähnt auch Abulfidâʾ: Seippel, Rerum Normannicarum fontes Arabici, S. 48.

2) Die erst 1677 durch Vauban völlig zerstörte Tutela. Abbildungen: Les Pilliers de Tutelle, reproduction réduite de la gravure publiée dans l'Ausone de Vinet, en 1580 in den Archives municipales de Bordeaux tome complémentaire (Bordeaux vers 1450 description topographique par Leo Drouyn), Bordeaux 1874, S. 421 und Le temple de Tutelle à Bordeaux d'après une gravure du XVIe siècle bei Camille Jullian, Gallia, Paris 1892, S. 150.

3) Nach Masʿûdî, Murûdsch edh-dhahab I, S. 366 war der spanische Ambra von geringerer Qualität als die östliche.

4) Suchier: mâdiqa = prov. mastigue, mastic zu mastegar kauen.

5) Wohl Cambium. Rinde als Hungernahrung: Niederlausitzer Mitt. II, 1892, S. 251. In Brot verbacken häufig z. B. in Finnland.

6) So nach der Berliner Handschrift, Diez 133, S. 423, nach Wüstenfelds Text: Rodhûm.

7) Nach Redhouse (triticum spelta); dagegen sagt A. v. Kremer, Culturgeschichte des Orients I, S. 55: „solt, d. i. eine Gerstenart ohne Hülse (Hordeum nudum)".

8) Da der Fisch auch in der bekannten ägyptischen Fischliste Jâqût I, 886, 5, Qazwînî II, 119, 21, genannt wird, handelt es sich um ein arabisches und kein fränkisches Wort wie bei salmûn. Wahrscheinlich aber ist an allen drei Stellen ʿaid zu lesen, denn Leo Hirsch berichtet Reisen in Südarabien, S. 24, von Scheḥr: „Der ʿAid (عيد), ein kleiner sardinenartiger Fisch, wird in solchen Unmassen gefangen, daß der Überschuß davon als Dünger für den Tabak und die Tranfabrikation Verwendung findet." Auch sonst an der südarabischen Küste spielt der ʿaid eine wichtige Rolle, s. Hirsch a. a. O., S. 40, 61, 85.

9) Name eines arabischen Längenmaßes, heute etwas weniger als 3 cm. Vgl. Ibn al Faqîh, S. 5.

10) Es handelt sich also bei Ṭarṭûschî um mündliche Berichte von seiner Reise.

Rodûm eine Art von weißen Gänsen auftritt mit roten Füßen und Schnäbeln, die 'âisch[1]) genannt wird, und diese Art brütet nur auf der Insel 'Âheq[2]), die (S. 397) unbewohnt ist[3]). Bisweilen scheitern Schiffe auf dem Meere, und wer sich auf diese Insel rettet, kann sich mit den Eiern dieser Vögel und ihren Jungen ein bis zwei Monate ernähren.

[S. 404] SCHLESCHWÎQ (Schleswig)

ist eine sehr große Stadt am äußersten Ende des Weltmeers. In ihrem Innern gibt es Quellen süßen Wassers[4]). Ihre Bewohner sind Siriusanbeter[5]), außer einer kleinen Anzahl, welche Christen[6]) sind, die dort eine Kirche[7]) besitzen. Aṭ-Ṭarṭûschî erzählt: Sie feiern ein Fest, an dem sie alle zusammenkommen, um den Gott zu ehren und um zu essen und zu trinken. Wer ein Opfertier schlachtet, errichtet an der Tür seines Gehöftes (dâr) Pfähle (chaschab) und tut das Opfertier darauf, sei es ein Rind oder ein Widder oder ein Ziegenbock oder ein Schwein, damit die Leute wissen, daß er es seinem Gotte zu Ehren opfert. Die Stadt ist arm an Gütern und Segen. Die Hauptnahrung ihrer Bewohner besteht aus Fischen, denn die sind dort zahlreich. Werden einem von ihnen Kinder geboren, so wirft er sie ins Meer, um sich die Ausgaben zu sparen[8]). Ferner erzählte er (aṭ-Ṭarṭûschî), daß das Recht der Scheidung bei ihnen den Frauen zusteht: das Weib scheidet sich selbst, wann sie will. Auch gibt es dort eine künstlich hergestellte Augenschminke; wenn sie sie anwenden, nimmt die Schönheit niemals ab, sondern noch zu bei Männern und Frauen[9]). Auch sagte er: Nie hörte ich häßlicheren Gesang als den Gesang der Schleswiger, und das ist ein Gebrumm (dendene), das aus ihren Kehlen herauskommt, gleich dem Gebell (nubâḥ)[10]) der Hunde, nur noch viehischer (auḥasch) als dies.

---

[1]) Suchier, briefliche Mitteilung: „Im 10. Jahrhundert sprachen die Normannen noch dänisch. Sollte 'âisch (' und ġ unterscheiden sich in arabischer Schrift nur durch einen Punkt) nicht = dän. gaas, Plural gas sein? Ein dänisches Wort konnte auch von einem Franzosen angewandt werden, zumal mehrere der französischen Sprache verblieben sind."

[2]) Manuskript Diez 133, S. 424: 'Âlîq.

[3]) Es ist nicht gesagt, daß die Insel in der Nähe von Rouen zu suchen ist. Da sie unbewohnt sein soll, würde ich eher ein Wort für Insel als einen Eigennamen in dem rätselhaften 'Âheq, bzw. 'Âlîq suchen; Wüstenfeld merkt auch noch die Variante 'Âhû an.

[4]) Noch am Anfang des 17. Jahrhunderts gab es acht Teiche im Stadtgebiet, die heute sämtlich ausgetrocknet und in Wiesen umgewandelt sind, s. Johannes v. Schröder, Geschichte und Beschreibung der Stadt Schleswig 1827, S. 61, Anm.

[5]) Das Heidentum wird in naiven Zeitaltern vielfach für eine einheitliche Religion gehalten. In mittelhochdeutschen Gedichten rufen die monotheistischen Muhammedaner Machmet und Apoll an, und der türkische Gesandte an Friedrich den Großen Resmi Ahmed Efendi meldet (in der deutschen Übersetzung, Berlin und Stettin 1809, S. 18), daß die Wiener beim Ausbruch des siebenjährigen Krieges zu Lât und Manât, zwei altarabischen Götzen beteten.

[6]) Auf der Synode zu Ingelheim 948 erschien bereits ein Bischof Hored von Schleswig: Historische Vierteljahrsschrift XIV, 1911, S. 182.

[7]) Adam von Bremen sagt I, Kap. 27, von Ansgar: „Is statim ecclesiam in portu maritimo erexit apud Sleswig." Es geschah um 850.

[8]) Derartiges dürfte in der Tat vorgekommen sein, da auch Weinhold, Altnordisches Leben (Berlin 1856), S. 261 die nordische Sitte des Ertränkens neugeborener Kinder erwähnt.

[9]) Trotz der auffallenden Wortstellung halte ich diese Übersetzung für möglich, zumal sich ein befriedigender Sinn ergibt. De Goeje widersprach (brieflich) und verlangte: „Bleibt sie (die Augenschminke), verschwindet nicht wie der gewöhnliche koḥl, der stets erneuert werden muß."

[10]) Das Arabische unterscheidet das Heulen, Winseln, Knurren und Bellen der Hunde durch verschiedene Zeitworte. Das hier gebrauchte Wort entspricht genau unserm „bellen".

[S. 408] KORTONA (Cortona)

Al-ʿUdhrî sagt: Es ist eine große Stadt im Frankenlande, welche Leute bewohnen, bei deren jedem einzelnen die eine Gesichtshälfte weiß ist und zwar schneeweiß, während die andere Hälfte die gewöhnliche Farbe hat[1]).

KERMÂLA (Kermaria)[2])

ist ein Kastell im Frankenlande. Al ʿUdhrî sagt: Die Christen jener Gegend erzählen, daß an diesem Kastell Schant (Sankt) Martin[3]) vorbeikam. Da fiel ihn ein Weib an, welches die Gattin eines Straßenräubers war; sie und ihr Mann raubten die Kleider der Vorübergehenden. Da erhob sich das Weib wider den heiligen Martin; der aber gehörte zu denen, deren Segen und Fluch wirksam ist (mustadschâb ed-daʿwa)[4]). Da zog sie ihm die Kleider aus, indem er sich das von ihr gefallen ließ und sie hergab, bis sie ihm schließlich die Hosen nehmen wollte. Dabei verfluchte er sie, und sie wurde sofort in harten Stein verwandelt. Er pflanzte dann in ihrem Munde eine Weinrebe, und die Rebe trägt Früchte, und jeder, der von der Wurzel jener Rebe ißt, dem wird niemals ein Sprößling geboren[5]).

DIE STADT DER FRAUEN[6])

ist eine große Stadt mit weitem Territorium auf einer Insel im westlichen Meer. Aṭ-Ṭarṭûschî sagt: Ihre Bewohner sind Frauen, über welche die Männer keine

---

[1]) Vielleicht war die obere Gesichtshälfte durch eine Kopfbedeckung vor dem Verbrennen geschützt gewesen.

[2]) Professor Bernheim (Greifswald): „Kermaria, Château im Dép. Cotes-du-Nord, s. Vivien de S. Martin, Nouveau Dictionnaire de géographie universelle, spätere Form Kérimel." Bei Joanne, Bretagne (Paris 1885) finde ich S. 205: „La chapelle Kermaria-an-Isquit était au XIII[e] s. l'un des buts de pèlerinage les plus fréquentés de la Bretagne." Der Name bedeutet nach Zimmer: Kastell der Maria, Marienburg; das keltische „Ker", in Ortsnamen häufig, ist vulgärlateinisch castrum. Man beachte nun, daß der Artikel aus al-ʿUdhrî stammt, und dieser sagt: „die Christen jener Gegend erzählen". Al-ʿUdhrî muß also von einem, der dort gewesen war, von Kermâla erfahren haben. Die Vermutung liegt nahe, daß dies aṭ-Ṭarṭûschî war, dessen Route wir damit von Rouen noch ein Stück weiter nach Westen verfolgen können. Der Umstand, daß auf andere Gewährsmänner zurückgehende derartige Artikel sich nicht bei arabischen Geographen finden, bestätigt unsere Annahme. Die Festlegung einer Station in der Bretagne bietet einen neuen Anhaltspunkt dafür, daß aṭ-Ṭarṭûschî zur See um Frankreich herum nach Deutschland reiste.

[3]) So ist natürlich für شيث مرّتين (Seth zweimal) der Wüstenfeldschen Ausgabe zu lesen.

[4]) Es handelt sich um eine den Arabern ganz geläufige Ansicht, über die man namentlich Goldzihers Abhandlungen zur arabischen Philologie I, S. 27ff. vergleiche, ferner Qazwînî II, S. 73, Z. 2 v. u., Qaljûbî ed. Calcutta 1856, S. 44/45 usw. Die Heimat dieses Glaubens ist vermutlich Indien.

[5]) Abendländische Belege für diese Legende habe ich bisher vergeblich gesucht. Vielleicht werden die Acta Sanctorum der Bollandisten unter dem Martinstag, dem 11. November, Einschlägiges bringen; doch ist das Werk seit Jahrzehnten beim 3. November ins Stocken geraten.

[6]) Vgl. de Goeje, der in den Verslagen en Mededeelingen II, 9, 1880, S. 204, darauf hinweist, daß Otto dem Großen, den Ibn Jaʿqûb als Quelle nennt, das Märchen durch seine Gemahlin, eine Großtochter Alfreds des Großen, übermittelt sein könnte. Möglicherweise liegt aber, da es schon in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts den Arabern bekannt war, nur ein Mißverständnis der Gesandten vor; wird doch Magdeburg im 3. Kapitel der Vita des heiligen Adalbert civitas virginum, griechisch Parthenopolis genannt; vielleicht sprach Otto nur von dieser Stadt, welche die Gesandten dann vermutlich nicht betraten. Lehrberg vermutete (Untersuchungen zur Erläuterung der älteren Geschichte Rußlands, hrsg. durch Krug, St. Petersburg 1816, S. 150), daß die Sage sich durch germanische Volksetymologie aus dem Namen Kwen- oder Quänland (Kainulaiset) für Finnland entwickelt habe.

Gewalt haben. Sie reiten die Rosse und nehmen den Krieg selbst in die Hand. Beim Zusammenstoß zeigen sie große Tapferkeit. Auch haben sie Sklaven. Jeder Sklave begibt sich der Reihe nach in der Nacht zu seiner Herrin, bleibt bei ihr die Länge seiner Nacht und erhebt sich mit dem Morgengrauen und geht heimlich bei Tagesanbruch hinaus. Wenn dann eine von ihnen einen Knaben gebiert, tötet sie ihn auf der Stelle; wenn sie aber ein Mädchen gebiert, läßt sie es leben. Aṭ-Ṭarṭûschî sagt: Die Stadt der Frauen ist eine Tatsache, an der kein Zweifel besteht[1]).

[S. 409] MAĠÂNDSCHA (Mainz)

ist eine sehr große Stadt, von der ein Teil bewohnt und der Rest besät ist. Sie liegt im Frankenlande an einem Fluß, der Rîn genannt wird, und ist reich an Weizen, Gerste, Dinkel (sult)[2]), Weinbergen und Obst. Dort gibt es Dirheme aus der Samarqander Münze vom Jahre 301 (913/14 D) und 302 (914/15 D) mit dem Namen des Münzherrn und dem Datum der Prägung. Aṭ-Ṭarṭûschî sagt: Ich halte sie für Münzen des Samaniden Naṣr ibn Aḥmed[3]). Seltsam ist auch, daß es dort Gewürze gibt, die nur im fernsten Morgenlande vorkommen, während sie (die Stadt Mainz) im fernsten Abendland liegt, z. B. Pfeffer, Ingwer, Gewürznelken, Spikanarde[4]), Costus und Galgant; sie werden aus Indien importiert, wo sie in Menge vorkommen.

AUS DEM 5. KLIMA.

[S. 334] IFRANDSCHA (Franken)

ist ein großes Land und weites Königreich in den Christenlanden. Seine Kälte ist ganz fürchterlich und seine Luft dick wegen der übergroßen Kälte. Es ist reich an Gütern, Obst und Feldfrüchten, ergiebig an Flüssen und besitzt Ackerbau und Viehzucht, Bäume und Honig; sein Wild ist artenreich; auch gibt es dort Silberbergwerke. Man schmiedet dort sehr scharfe Schwerter; und die fränkischen Schwerter sind schneidiger als die indischen.

Seine Bewohner sind Christen und haben einen König kühn, mannenreich und voll Herrscherkraft. Ihm gehören zwei oder drei Städte am diesseitigen Meeresstrande[5]) inmitten der Lande des Islam, und er schirmt sie von jener Seite aus; so oft die Muslime ein Heer absenden, sie zu erobern, sendet er von jener Seite

---

[1]) Es ist charakteristisch, daß der arabische Diplomat den Kaiser als Gewährsmann nicht nennt, während der jüdische Handelsmann sich mit dieser Beziehung brüstet.

[2]) S. oben, Artikel Rouen, S. 28 Fußnote 7.

[3]) Die Samaniden waren eine um Neubelebung der persischen Kultur hochverdiente Dynastie, die zu Buchara residierte. Unter Naṣr ibn Aḥmed, der von 914—43 regierte, verfaßte sein Wesir Dschaihânî sein großes, auch für Nordeuropas Geschichte wichtiges geographisches Werk, das, lange als verloren beklagt und nur in Zitaten bekannt, jetzt in Persien entdeckt sein soll. Unter Naṣr blühte der Dichter Rudaki, ein Vorläufer des Ḥafiẓ, unter Naṣr wurde Kalîla und Dimna ins Neupersische übertragen. Samanidendirhems bilden bekanntlich den Hauptbestand der in Rußland, Schweden und Ostdeutschland massenhaft auftretenden arabischen Münzen, die meist dem 10. Jahrhundert angehören. Bezüglich des Ortes hat sich ʿUdhrî oder sein Gewährsmann Ṭarṭûschî möglicherweise geirrt; man würde wenigstens eher erwarten, daß er sie in Schleswig gesehen hat.

[4]) Eine in Ostindien heimische Baldrianart Valeriana spica.

[5]) Dieser Passus stammt demnach nicht aus al-ʿUdhrî, sondern aus späterer Zeit.

Verteidiger für sie. Seine Heere sind außerordentlich tapfer, denken beim Zusammenstoß durchaus nicht an Flucht und achten den Tod für geringer. Aber du siehst nichts schmutzigeres als sie, und sie sind perfide und gemein von Charakter; sie reinigen und waschen sich nur ein oder zweimal im Jahr mit kaltem Wasser[1]), ihre Kleider aber waschen sie nicht (S. 335), seitdem sie sie angezogen haben, bis sie in Lumpen zerfallen. Sie scheren ihre Bärte[2]), und es sprossen nach dem Scheren nur abscheuliche Stoppeln. Man fragte einen (von ihnen) nach der Bartschur, und er gab zur Antwort: „Das Haar ist etwas Überflüssiges, ihr entfernt es von euren Schamteilen, wie sollten wir es in unsern Gesichtern dulden?!"

[S. 362] SCHÂSCHÎN[3])

ist eine Insel, die dem äußersten Ende von Spanien gegenüberliegt und deren Länge 20 Tagereisen beträgt. Sie ist reich an Gütern, bevölkert und sehr reich an Vieh. All ihr Kleinvieh ist weiß, ein schwarzes Schaf wird dort kaum gefunden. Kein Volk schmückt sich reicher mit Gold, so daß der gemeine Mann wie der Edle Goldketten trägt, und die Edlen tragen Armbänder an ihren Unterarmen, und ihre Könige setzen Goldbleche zusammen auf Grund des Verfahrens bei Kleidernähten.

Dort gibt es eine Wollsorte von äußerster Schönheit, derengleichen in keinem andern Lande sich findet. Man sagt, der Grund hiervon sei, daß ihre Frauen die Wolle mit Schweinefett[4]) einölen, was ihre Qualität vorzüglich macht, und ihre Farbe ist weiß oder türkisfarben, und sie ist von äußerster Schönheit.

Dort gibt es (S. 363) etwas Wunderbares, das es sonst in der ganzen Welt nicht gibt: Am Strande ihres Meeres nämlich wachsen Bäume, und bisweilen stürzen die Ufer ab, und ein Baum fällt ins Meer, und schwankt infolge der Wogen, bis sich ein weißer Nebel bildet. Das geht dann so fort, und der Nebel nimmt zu, bis er sich in Gestalt eines Eis zusammenballt. Dann furcht sich das Ei in Gestalt eines Vogels, nur mit seinen beiden Füßen und mit seinem Schnabel haftet er noch fest. Wann dann Allah will, daß der Wind ihn anbläst, werden seine Federn erzeugt, und es lösen sich Füße und Schnabel vom Holz. So wird er ein Vogel, der über das Meer an der Oberfläche des Wassers dahinschießt. Niemals findet man ihn lebendig; wann aber das Meer brandet, wirft ihn das Wasser an den Strand, und man findet ihn tot. Es ist ein schwarzer Vogel ähnlich dem Vogel, welcher al-ġaṭṭâsa (der Taucher) genannt wird. Aḥmed ibn ʿOmer al-ʿUdhrî erzählt: Ein Mann brachte ein Holz, an dem sich schon ein Ansatz zu Eiern gebildet hatte, einem König, und der König befahl, darüber einen Kuppelbau ähnlich einem Käfig zu bauen und es im Wasser zu lassen, und unausgesetzt blieb es am Ufer, bis sich die Vögel von dem Holze lösten innerhalb des Kuppelbaues.

---

[1]) Der Muslim wäscht sich vor jedem der vorgeschriebenen Gebete.

[2]) Da Moḥammed einen Vollbart trug, ist es natürlich Pflicht jedes frommen Muslims, sich auch einen solchen anzulegen, nur die Osmanen machten schon frühzeitig Ausnahme, s. Vámbéry, Islam im 19. Jahrhundert, S. 23. Nach Alwin Schultz, Das höfische Leben zur Zeit der Minnesinger, 2. Aufl., 1. Bd., S. 289, wurde es im Abendland im 12. Jahrhundert mehr und mehr Sitte, den Bart ganz zu rasieren.

[3]) England als Sachsen bezeichnet?

[4]) Der Muslim glaubt häufig, daß alles Merkwürdige, was er bei Christen sieht, vom Schwein stamme.

[S. 373] Aus dem Artikel LORCA.

... Zu seinen Wundern gehört ein Olivenbaum[1]) in einer Kirche im Gebirge[2]). In jedem Jahr blüht er zu einer bestimmten Zeit, setzt Früchte an, bräunt und reift innerhalb eines andern Tages; er ist berühmt, und die Leute kennen ihn. Al-ʿUdhrî erzählt, daß diesen Baum seine Besitzer — und die sind Christen — fällten. Sie taten das nur, weil zu viel Gäste um seinetwillen zu ihnen kamen und ein Menschengedränge entstand. So blieb er eine Zeitlang abgehauen. Doch er schlug in der Folge wieder aus und ist jetzt noch so vorhanden. So erwähnt es al-ʿUdhrî in den Monaten[3]) des Jahres 450 (= 1058/59 D).

Ferner sagt er (al-ʿUdhrî): Ibrâhîm ibn Aḥmed aṭ-Ṭarṭûschî erzählte mir: Ich hörte den römischen König sagen: Ich will an den Beherrscher der Gläubigen in Spanien ein Geschenk schicken; denn mein sehnlichstes Anliegen an ihn ist folgendes: Es steht bei mir fest, daß in der geehrten Fâtiḥa (?) eine Kirche und in ihrem Hofe ein Ölbaum sich befindet. Wann die Nacht des Weihnachtsfestes anbricht, treibt er Blätter, bildet Fruchtknoten und trägt noch vor Tage reife Früchte[4]). Ich weiß, daß ihr Märtyrer einen herrlichen Platz bei Gott hat. Darum flehe ich seine Majestät an, die Gemeinde jener Kirche zu beschwichtigen und schön mit ihnen zu tun, bis sie die Knochen jenes Märtyrers herausgeben. Wenn mir dieses zuteil wird, so ist das herrlicher als jeder Huldbeweis.

---

[1]) Andere Gewährsmänner verlegen den Ölbaum nach anderen Orten, vgl. Qazwînî II, S. 367, Artikel Granada.

[2]) fî ḥaumati dschebelin; de Goeje (brieflich): „Ich vermute, daß in dschebel ein Eigennamen steckt, im Gebiete von ...'"

[3]) Vgl. Gustav Flügel, Über die Bedeutung des Ausdrucks ... fî ḥudûdi sene mit einer Nachschrift Fleischers: Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, 5. Bd., 1851, S. 60ff.

[4]) Zu diesem Volksglauben, dem auch die Äpfel am Weihnachtsbaum ihren Ursprung zu verdanken scheinen, habe ich in meinen Studien in arabischen Geographen, 4. Heft, S. 170—72, ahlreiche Parallelen beigebracht. Vgl. auch Dozys Recherches, 3. éd. II, S. 390.

IBN DIḤJA

VORBEMERKUNG.

Ibn Diḥja wurde zu Valencia geboren und starb zu Kairo 1235. Von seinem Werk Kitâb al-muṭrib fî asch'âr al-Maġrib (Buch des Spielmanns über die Dichtungen der westlichen Araber), das aus älteren Quellen schöpfte, ist eine einzige Handschrift im Britischen Museum erhalten. Den arabischen Text des im Folgenden gegebenen Abschnitts veröffentlichte Seippel in Rerum Normannicarum fontes Arabici (Christiania 1896), S. 13—18. Eine französische Übersetzung mit einigen Lücken findet man in Dozys Recherches sur l'histoire et la littérature de l'Espagne pendant le moyen age, 3 éd. Tome 2, Leyde 1881, S. 269ff., abgedruckt von A. Fabricius in den Akten des Stockholmer Orientalisten-Kongresses, Section 1, Fascicule 1, Leide 1891, S. 121ff.

Als beim Sultan 'Abdurraḥmân[1]) die Gesandten des Normannenkönigs eingetroffen waren, um ihn um Frieden zu ersuchen, nachdem sie von Sevilla[2]) ausgezogen, über seine Umgegend hergefallen waren, dann dort eine Niederlage erlitten hatten und der Führer der Flotte dort gefallen war, entschloß sich jener, ihnen bezüglich Annahme ihres Ansuchens versöhnlich zu antworten. So befahl er denn al-Ġazâl sich seiner Gesandtschaft anzuschließen, zusammen mit den Gesandten ihres Königs, denn al-Ġazâl besaß Geistesschärfe (S. 14), Genialität, Schlagfertigkeit, Energie und kühnes Vorgehen und wußte ein und aus in jeder Lage. Beigestellt wurde ihm Jaḥjâ b. Ḥabîb.

Er brach nun nach der Stadt Schilb (Silves)[3]) auf, wo man für sie beide bereits ein schönes Schiff mit vollständiger Ausrüstung hergerichtet hatte. Dem Normannenkönig sollte auf seine Gesandtschaft versöhnliche Antwort erteilt und ein Gegengeschenk überbracht werden. Der Gesandte ihres Königs reiste auf ihrem Schiff, auf dem sie gekommen waren, zugleich mit dem Schiff des al-Ġazâl.

Als sie sich nun dem großen Vorgebirge gegenüber befanden, welches in das Meer hinausragt, das die Grenze von Spanien im äußersten Westen bildet, nämlich dem Berg, der unter dem Namen Aluwija bekannt ist, versetzte sie das Meer in Schrecken, und ein heftiger Sturm blies sie fort. Da gelangten sie zu dem Punkt, den al-Ġazâl in folgendem Gedicht geschildert hat:

Es sagte zu mir Jaḥjâ, während wir zwischen Wogen gleich Bergen fuhren[4])
Und uns Winde von West und Nord beherrschten,
Zerschlissen waren die beiden Segel, und die Handhaben jener Taue rissen ab,
Und der Todesengel reckte sich nach uns, ohne daß wir einen Ausweg finden konnten.
Da sahen wir den Tod, wie das Auge einen Zustand nach einem Zustand sieht:
„Nicht haben die Männer (das Schiffsvolk), o mein Genoß, an uns ein Kapital."

---

[1]) 'Abdurraḥmân II, regierte 822—852.

[2]) Sevilla hatten die Normannen 844 eingenommen, s. Dorns Caspia, St. Petersburg 1875, S. 37; Dozy, Recherches, 3. éd., Tome 2, Leyde 1881, S. 252ff. Die arabischen Texte über die Normanneneinfälle in Spanien findet man bei Seippel a. a. O., S. 20ff. zusammengestellt.

[3]) An der Südküste Portugals, vgl. den Artikel Schilb: Qazwînî II, S. 364.

[4]) Das Versmaß des Originals ist Remel:

→ ⏓ ⏑ – – | ⏓ ⏑ – – | ⏓ ⏑ – – | ⏓ ⏑ – –

Dann erholte sich al-Ġazâl von dem Schrecken jener Meere und den Gefahren, in denen er geschwebt hatte, und erreichte als erstes Land der Normannen eine von ihren Inseln. Sie verweilten auf ihr einige Tage, besserten ihre Schiffe aus und gönnten sich Erholung. Das Schiff der Normannen fuhr zu ihrem König voraus und meldete ihm, daß die Gesandten mit ihnen eingetroffen seien, worüber er erfreut war. Er sandte nach ihnen, und sie begaben sich zu ihm nach seiner königlichen Residenz. Das ist eine große Insel[1]) im Weltmeer, auf der es strömende Wasser und Gärten gibt. Zwischen ihr und dem Festlande sind drei Wasserläufe, und sie messen 300 Meilen[2]). Auf ihr wohnen unzählige Normannen. In der Nähe von jener Insel befinden sich zahlreiche Inseln, kleine und große. Ihre Bewohner sind (S. 15) alle Normannen; und was ihnen vom Festland nahe liegt, gehört ihnen auch, Tagereisen weit. Sie waren Heiden[3]), heute aber bekennen sie sich zum Christenglauben und ließen den Feuerkult und die Religionen, welche sie hatten, und bekehrten sich zum Christentum, mit Ausnahme der Bewohner einiger ihrer Inseln von ihnen, die isoliert im Meere liegen, welche die alte Religion beibehalten haben, nämlich den Feuerkult, das Heiraten von Mutter und Schwester[4]) und verschiedene andere Schändlichkeiten. Diese bekämpfen sie und schleppen sie in die Sklaverei.

Der König[5]) ließ ihnen (den Gesandten) eine schöne Herberge von ihren Herbergen anweisen und ordnete Leute ab, um sie zu empfangen. Die Normannen strömten herbei, sie zu betrachten, und da sahen sie ihr blaues Wunder (al-ʿadscheb al-ʿadschîb) an deren äußerer Erscheinung und ihren Trachten. Dann brachte man sie in zuvorkommender Weise unter, und sie verweilten dort einen Tag.

Nach zwei Tagen ließ sie der König zur Audienz laden, und al-Ġazâl stellte ihm die Bedingung, daß er sich nicht vor ihm niederzuwerfen brauche (allâ jasdschuda lahu) und er ihn und seinen Begleiter nicht nötige, in irgend etwas von ihren Bräuchen abzuweichen, was er ihnen zusagte. Als sie aber nun beide zu ihm gingen, saß er zu ihrem Empfang in seinem schönsten Schmuck und hatte angeordnet, den Eingang, durch welchen man zu ihm gelangte, so niedrig zu machen, daß niemand zu ihm eintreten konnte, ohne sich zu verbeugen. Als nun al-Ġazâl zum Eingang kam, setzte er sich auf die Erde, streckte seine Füße vor und rutschte auf seinem Hintern; wie er aber die Tür passiert hatte, richtete er sich auf. Der König hatte sich für ihn in Positur gesetzt (aʿadda lahu) und sich reichlich mit Waffen und vollständigem Ornat geschmückt; aber nicht imponierte das dem al-Ġazâl, noch machte es ihn befangen, vielmehr blieb er aufrecht (mâthilan) vor ihm stehen und sagte: „Friede sei über dir, o König und über die, welche dein Thronsaal vereint, und hochachtungsvoller Glückwunsch sei dir (dargebracht). Mögest du unaufhörlich genießen der Macht, der Fortdauer und des Edelsinns, der dich zum Gipfel der irdischen Welt führt und der jenseitigen, die mit Bestand verbunden ist, unter der Protektion (dschiwâr) des Lebendigen und Unwandelbaren;

---

[1]) Für Insel und Halbinsel hat das Arabische nur ein Wort; es kann Seeland, aber auch Jütland gemeint sein.

[2]) Syntaktisch kann diese Angabe auch auf die Insel bezogen werden; also: sie mißt.

[3]) Der Name Madschûs hat den Bedeutungswandel Magier, Feueranbeter, Heiden, Normannen durchlaufen.

[4]) Vgl. Karl Weinhold, Altnordisches Leben, S. 244.

[5]) Da die Gesandtschaft wahrscheinlich ins Jahr 845 fiel, wird der König, wie Fabricius a. a. O. S. 128ff. ausführt, Haric (Eric) I. († 854) gewesen sein. Der Schauplatz war, da dieser König doch wohl mit dem in der Heimskringla (Niedners Übertragung) I, S. 110, genannten König Erich von Jütland identisch ist, vermutlich Jütland.

,jedes Ding vergeht außer seinem Angesicht; er regiert, und zu ihm ist die Rückkehr[1])'". Darauf erklärte ihm der Dolmetscher, was er gesagt hatte. Der König bewunderte die Rede und sagte: „Dieser ist ein Weiser und Kluger seines Volkes", und er bewunderte, wie er sich beim Eintritt auf die Erde gesetzt und seine Füße vorgestreckt hatte und sagte: „Wir wollten ihn demütigen, aber er kehrte unsern Gesichtern seine Schuhsohlen zu, und wäre er nicht ein Gesandter, so hätten wir fürwahr dieses ihm nicht ungerügt durchgehen gelassen!"

Darauf übergab er ihm das Schreiben des Sultan ʿAbdurraḥmân, und das Schreiben wurde (S. 16) vor ihm verlesen und ihm übersetzt. Er fand es schön, nahm es in seine Hand, hob es empor und steckte es dann in seinen Busen. Darauf befahl der (al-Ġazâl), das Geschenk zu bringen und die Truhen, die es enthielten, zu öffnen, und er (der König) nahm alles, was sie enthielten, an Kleidern und Gefäßen in Augenschein, war auf das Höchste davon befriedigt und erlaubte ihnen (den Gesandten), sich in ihre Herberge zurückzuziehen, woselbst er für reichliche Verpflegung Sorge trug.

Al-Ġazâl hatte mit ihnen erwähnenswerte Sitzungen und berühmte Wettstreite; in einigen von ihnen disputierte er mit ihren Gelehrten und brachte sie zum Schweigen, und in anderen schoß er mit ihren Helden um die Wette und stach sie ab.

Als die Frau des Normannenkönigs von al-Ġazâl gehört hatte, beschied sie ihn zu sich. Als er bei ihr eingetreten war, brachte er seinen Gruß dar, dann blickte er sie lange an, sie bewundernd betrachtend. Da sagte sie zu ihrem Dolmetscher: „Frage ihn, warum er mich anstarrt, ob, weil er mich besonders schön findet, oder aus dem entgegengesetzten Grunde." „Nur deshalb," antwortete er, „weil ich nicht vermutete, daß es auf der Welt einen Anblick gleich diesem gibt. Wohl habe ich bei unserm König Frauen gesehen, die für ihn aus allen Nationen auserwählt waren, aber niemals sah ich unter ihnen Schönheit, welche dieser gleichkam." Da sagte sie zu ihrem Dolmetscher: „Frage ihn, ob das sein Ernst ist oder ob er scherzt." „Nein," erwiderte er, „mein voller Ernst." „Gibt es in ihrem Lande denn," fragte sie, „keine schönen Frauen?" Da sagte er: „So präsentiert mir einige von euren Frauen, damit ich sie an ihnen messen kann." Die Königin sandte nun nach Frauen, die wegen ihrer Schönheit bekannt waren, und sie erschienen. Da ließ er seine Augen an ihnen emporsteigen und hinabgleiten und sagte dann: „Sie sind schön, aber nicht so schön wie die Königin, denn deren Schönheit und entsprechende Eigenschaften kann kein einziger voll erfassen, und nur die Dichter können sie zum Ausdruck bringen; wenn es der Königin genehm ist, daß ich ihre Schönheit, ihren Wert und ihre Klugheit in einem Liede feiere, das in allen unsern Landen von Mund zu Mund geht, will ich es tun." Die Königin war darüber sehr erfreut, fühlte sich geschmeichelt (zuhijat) und ließ ihm ein Geschenk überreichen. Al-Ġazâl weigerte sich jedoch, es anzunehmen und sagte: „Ich tu es nicht." Sie aber sagte zum Dolmetscher: „Frag ihn, warum er mein Geschenk nicht annehmen will, ob, weil er es verachtet, oder weil er mich verachtet?" Und er richtete an ihn die Frage, worauf al-Ġazâl erwiderte: „Ihr Geschenk fürwahr ist großartig, und es von ihr zu empfangen, eine hohe Ehre, denn sie ist eine Königin und eine Königstochter. Aber mir genügt als Geschenk, sie anzuschauen und freundlich von ihr empfangen zu werden; das ist ausreichend für mich (S. 17) als Geschenk.

---

[1]) Zitat aus Qorân, Sûre 28, Vers 88; nur das letzte Wort turdschaʿûna (werdet ihr zurückgebracht) hat er höflicher in al-mardschaʿ (die Rückkehr) verändert.

Ich wünschte nur, sie empfinge mich hinfort immer, wenn ich zu ihr komme." Als der Dolmetscher ihr nun, was er gesagt hatte, erklärte, steigerte sich noch ihre Freude über ihn und ihre Bewunderung für ihn, und sie sagte: „Man bringe das Geschenk für ihn in seine Herberge, und wann es ihm gefällt, zu mir zu Besuch zu kommen, so soll er nicht abgewiesen werden, und er wird bei mir freundliche Aufnahme, Bequemlichkeit und Behagen finden." Da dankte ihr al-Ġazâl, wünschte ihr Gutes und empfahl sich.

Temmâm ibn ʿAlqama[1]) erzählt: Ich hörte den Ġazâl diese Geschichte berichten und fragte ihn: „War sie denn in Wirklichkeit annähernd so schön, wie du sie geschildert hast?" „Bei deinem Vater," erwiderte er, „sie war schon in der Tat ganz nett (fîhâ ḥalâwe), aber ich erwarb durch solche Rede ihre Zuneigung und erlangte von ihr mehr als ich wollte."

Ferner erzählt Temmâm ibn ʿAlqama: Mir berichtete einer von seinen Gefährten folgendes: Die Gemahlin des Normannenkönigs war ganz erpicht (ûliʿat) auf al-Ġazâl und pflegte es keinen Tag ohne ihn auszuhalten, so daß sie ihn (wenn er nicht kam) holen ließ, und er verweilte bei ihr, indem er ihr von dem Leben der Muhammedaner, ihrer Geschichte, ihren Ländern und ihren Nachbarvölkern erzählte. Meist schickte sie ihm, wenn er sie verlassen hatte, ein Geschenk nach, durch das sie ihre Huld zum Ausdruck brachte, nämlich Kleider oder Speisen oder Parfüms. Schließlich kam sie mit ihm ins Gerede, und seine Gefährten mißbilligten sein Benehmen. Man warnte al-Ġazâl davor, so daß er vorsichtig wurde und nur jeden dritten Tag kam[2]). Sie forschte nun bei ihm nach dem Grunde davon, und er setzte ihr auseinander, wovor man ihn gewarnt hatte. Sie aber lachte und sagte zu ihm: „In unserer Religion gibt es so etwas nicht. Wir kennen keine Eifersucht. Unsere Frauen haben unseren Männern gegenüber durchaus ihr freies Bestimmungsrecht: Die Frau bleibt bei ihm, solange sie Lust hat, und trennt sich von ihm, wann sie es über hat (idhâ karihat)"[3]).

Was nun den Brauch der Normannen anlangt, bevor zu ihnen die römische Religion gelangte, so verweigerte sich keine Frau einem Manne; nur wenn sich eine Edle einen niederen Standes zum Genossen wählte, wurde sie dadurch beschimpft, und ihre Familie hielt ihn von ihr fern[4]).

Als al-Ġazâl diese ihre Entgegnung gehört hatte, ging er wieder wie vordem, ohne sich Zwang aufzuerlegen, bei ihr ein und aus.

Temmâm berichtet: Al-Ġazâl war noch, als er zu ergrauen begann, ein stattlicher Mann und war in seiner Jugend schön gewesen, weshalb er al-Ġazâl (die Gazelle) genannt wurde. Als er ins Land der Normannen ging, war er bereits nahe an fünfzig und sein Haar ergraut, aber er war noch voller Lebenskraft, stramm von Körper (S. 18) und schön von Gestalt. Eines Tages fragte ihn die Gemahlin des

---

[1]) Starb 896 D.

[2]) Aġabb von (ḥummà 'l-) ġibb Tertianfieber, vielleicht nicht mehr im ursprünglichen Sinne: seltener kam.

[3]) Grundriß der germanischen Philologie, 2. Aufl., 3. Bd., 1900, S. 422: „Einen zur Selbstständigkeit der Hausfrau mitwirkenden Grund könnte man versucht sein in der großen Leichtigkeit zu suchen, mit welcher sie (jedenfalls nach den Sagas) Scheidung (skilnaðr) mit Zurückerstattung ihres Vermögens erlangen konnte ... Die Freiheit der Scheidung erscheint zur Zeit der Sagas fast uneingeschränkt; die in den Sagas vorkommenden Fälle haben so verschiedene und zum Teil wenig bedeutende Ursachen, daß es schwierig ist, gewisse einschränkende Bedingungen aufzustellen ..."

[4]) Weinhold, Altnordisches Leben, S. 243: „Dagegen war unter Freien und Unfreien die Ehe unmöglich, und der Tod war ursprünglich auf solche Verbindung gesetzt."

Königs, — und ihr Name war Nûd[1]) — nach seinem Alter, und er antwortete ihr im Scherz: „Zwanzig Jahre.“ „Welcher Zwanzigjährige,“ sagte sie da zum Dolmetscher, „hat denn solch graues Haar?“ „Warum nimmst du daran Anstoß?“ sagte er zum Dolmetscher, „hast du noch nie ein Füllen gesehen, wie es geworfen wurde und das grau war?“ Da lachte Nûd und geriet über seine Rede in Bewunderung. Al-Ġazâl improvisierte hierüber folgende Verse:

„Du bist belastet, o mein Herz, mit quälender Liebessehnsucht,
Du bekämpfst in ihr einen Löwen[2]).
Ich bin verliebt in eine Normannin,
Die der Sonne der Schönheit nicht unterzugehen gestattet,
Im äußersten der Lande Gottes, wo der,
Welcher zu ihm fortgeht, keinen Pfad findet.
O Nûd, o schöne junge Frau, die
Von ihren Knöpfen (azrâr) einen Stern aufgehen läßt[3]),
O du[4]), für die ich meinen Vater hingäbe, nicht sehe ich
Für mein Herz Angenehmeres und Süßeres.
Wenn ich eines Tages sage, daß mein Auge
Etwas ihr Gleiches sah[5]), kann ich nicht umhin zu lügen.“
Sie sprach: „Ich sehe seine beiden Stirnlocken schon erbleicht“
Im Scherz, der meinen Scherz herausforderte.
„O du,“ erwiderte ich ihr, „für die ich meinen Vater hingäbe, siehe:
Das Füllen wird ebenso geboren: grau.“ (S. 19.)
Da lachte sie, meine Antwort bewundernd,
Und ich hatte nur gesprochen, damit sie bewundere.

Wäre dieses Gedicht von ʿOmer ibn Abî Rabîʿa[6]) überliefert oder von Beschschâr ibn Burd[7]) oder von ʿAbbâs ibn al-Aḥnaf[8]) oder von einem, der diesen Pfad wandelte von den klassischen Dichtern, so hätte man es zweifellos wundervoll gefunden. Nur der Umstand, daß der Dichter ein Spanier war, hatte zur Folge, daß es in Vergessenheit geriet. Sonst wäre es nicht im Dunkeln geblieben. Ein solches Gedicht verdient nicht, daß es keine Beachtung findet. Gibt es etwas Schöneres als seinen Vers: „Die der Sonne der Schönheit nicht unterzugehen gestattet“, oder als den ersten Vers dieses Bruchstückes, oder als seine Erzählung von der

---

[1]) نود. Der Auslaut ist durch den Innenreim auf ruʾd in dem folgenden Gedicht, Vers 4, gesichert; der Anlaut könnte leicht aus تود Tûd (-trûd?), ثود Thûd usw. entstellt sein. Da sie eine Königstochter genannt wird, wird der Name vermutlich in einer andern Dynastie zu suchen sein; denn die Macht ihres Gemahls reichte bis Spanien.

[2]) Das Versmaß des Originals ist Sarîʿ:

→ ⏓ – ⏑ – | ⏓ ⏓ ⏑ – | – ⏑ –

[3]) Auch Ibn Faḍlân (Jâqût II S. 838 Z. 1) erwähnt die goldenen Knöpfe (azrâru dhahabin) am Kaftan des Warägers, dessen Verbrennung er beiwohnte.

[4]) Eigentlich: Person; daher hat das Arabische im Folgenden Masculina.

[5]) Wegen des Metrums ist hier bereits muschabbaho (vulgär für klassisch muschabbahahu) zu vokalisieren.

[6]) Berühmter arabischer Minnesänger; vgl. namentlich Paul Schwarz, ʿUmar ibn Abî Rabîʿa, ein arabischer Dichter der Umajjadenzeit, Leipzig 1893.

[7]) Ein blinder Bagdader Dichter, der 783 starb.

[8]) Lebte gleichfalls in Bagdad zur Zeit des Hârûn ar-Raschîd; Proben seiner Poesie und Nachrichten über ihn bei Ibn Qotaiba, Liber poësis et poëtarum, ed. de Goeje, S. 525—28; Kitâb al-aġânî, 1. Ausg., 8. Bd., S. 15—27 und sonst.

scherzhaften Unterhaltung? Sind es nicht aufgereihte Perlen? Tut man uns nicht Unrecht und schädigt uns?

Aber kehren wir zu dem Bericht über al-Ġazâl zurück. Als er der Nûd sein Gedicht vorgetragen und der Dolmetscher es übersetzt hatte, lachte sie darüber und befahl ihm, ein Haarfärbemittel anzuwenden. Al-Ġazâl tat es und erschien am zweiten Tage wieder vor ihr mit gefärbten Haaren. Da lobte sie sein Färbemittel und fand es schön an ihm, und al-Ġazâl sagt hierauf:

„Sie machte mir am Morgen Komplimente bezüglich der Schwärze meines Haarfärbemittels,
Es sei, als ob dieses mir die Jugend wiedergegeben habe[1]).
Doch nach meiner Auffassung ist das Greisenhaar und das Haarfärbemittel für den, der schildert,
Nur gleich einer Sonne, die durch Nebel verhüllt ist.
Sie verbirgt sich ein wenig, dann enthüllt sie der Ostwind,
Und das, womit sie verhüllt wurde, beginnt zu weichen.
Nimm keinen Anstoß, Dame, an dem Schimmer des Grauhaarigen, denn
Er ist die Blüte von Verstand und Geist.
(S. 20) So ist denn bei mir, was du liebst, nämlich
Jugendlust, elegante Umgangsformen und Bildung."

Darauf schied al-Ġazâl von ihnen, und es begleiteten ihn die Gesandten (des Königs) nach Sankt Jakob mit einem Brief des Normannenkönigs an ihren Herrn (den Herrn von Sankt Jakob). Bei ihm verweilte er hochgeehrt zwei Monate, bis ihre Pilgerfahrt beendet war. Dann reiste er nach Kastilien mit den dorthin Zurückkehrenden und begab sich von da nach Toledo, bis er in der Residenz des Sultans ʿAbdurraḥmân nach einer Abwesenheit von 20 Monaten anlangte.

---

[1]) Das Versmaß des Originals ist Kâmil:

$\rightarrow \overline{\smile\smile} - \smile - \mid \overline{\smile\smile} - \smile - \mid \overline{\smile\smile} - \smile -$

ANHANG

LASKARIS KANANOS

VORBEMERKUNG.

Herr Studienrat Dr. Th. Nissen in Kiel machte mich kürzlich auf eine wenig beachtete Veröffentlichung aufmerksam, die 1902 in Upsala erschien und den Titel führt:

Smärre Byzantinska skrifter utgifna och kommenterade af Vilh. Lundström I Laskaris Kananos' Reseanteckningar från de nordiska länderna.

Da auch Karl Dieterichs 1912 erschienene „Byzantinische Quellen zur Länder- und Völkerkunde (5. bis 15. Jahrh.)" von dieser Publikation nur noch hinter den Anmerkungen gerade Notiz nehmen, erschien es mir zweckmäßig, den arabischen Berichten, die manche Vergleichungspunkte bieten, hier wenigstens eine deutsche Übersetzung des Laskaris Kananos anzufügen. Nach Krumbachers Geschichte der byzantinischen Literatur (2. Aufl., München 1897, § 179) reiste dieser Mann zwischen 1397 und 1448. Vermutlich war er, da ihn das Geldwesen besonders interessierte, ein Händler, den der hanseatische Handel nach dem Norden lockte; Dieterich vermutete in ihm einen Fischhändler.

Für den Kommentar verweise ich auf die obengenannte schwedische Ausgabe.

Ich habe, durch viele Länder Europas herumgekommen, seine ganze Küste vom äußersten nördlichen Ozean bereist. Dort gibt es einen sehr großen Meerbusen, der griechisch Uenedikós (der von Venedig) genannt wird. Sein Umfang beträgt 4000 Meilen und sein Durchmesser von dem nördlichen Vorgebirge, das die Spitze Norwegens (*Νορβεγία*) genannt wird, bis zum innersten Winkel im Lande Preußen (*Πουρσία*) 2000 italische Meilen, von denen je 1000 Klafter auf die Meile gehen und von unsern, von denen je 750 Klafter auf die Meile gehen, 2250 Meilen. Von seinem Osten, und von seinem Westen umfaßt er . . .

Zuerst von Osten und in seinen nördlichsten Teilen liegt das Land Norwegen, welches eine Hauptstadt hat, die Bergen Wagen[1]) heißt. In dieser Stadt kursiert kein gemünztes Geld, weder von Gold, noch von Silber, noch von Erz, noch von Eisen, sondern sie leben vom Tauschhandel, sowohl die Käufer als die Verkäufer. Ferner: in dieser Stadt wird der Tag einen Monat lang; vom 24. Juni bis zum 25. Juli[2]) ist alles Tag, und Nacht gibt es dann überhaupt nicht.

Nach diesem Land ist das Land Schweden (*Σουήτζια*), welches als Hauptstadt Stockholm (*Στοκόλμω*) hat. In dieser Stadt wird silberlegiertes Geld gemünzt. Diese beiden Länder werden vom König von Dänemark (*Δατία*[3])) regiert.

Nach Schweden ist das Land Liwonia (*Λιβονία* = Livland). Dieses Land hat eine Hauptstadt, welche Riga (*Ῥήγα*) heißt und eine andere Riwule (*Ῥήβουλε* = Reval). Diese (nämlich die Städte) (S. 16) werden von dem Erzbischof regiert, sowohl weltlich als auch geistlich. Das Land aber wird von dem Herzog-Großmeister der Weißmäntel mit dem schwarzen Kreuz[4]) regiert.

Nach diesem Lande und in dem Winkel des Meerbusens ist das Land Preußen. Es hat eine Hauptstadt, die Danzig (*Τάντζηκ*) genannt wird.

Nach diesem ist das Land Slawonien (*Σθαβουνία*) (so!), welches eine Hauptstadt hat, die Lübeck (*Λουπήκ*) genannt wird. Von diesem Lande sind die Zygioten (*Ζυγιῶται*) im Peloponnes, da dort die meisten Plätze sind, welche den Dialekt der Zygioten reden[5]).

---

[1]) Waagen (Wogen) heißt die Bucht, an der Bergen liegt.

[2]) Wenn man an den griechischen Kalender denkt, und die kurze Dämmerung als Tag rechnet, erscheint diese Angabe weniger unrichtig.

[3]) Diese Form deutet wohl auf slawische Vermittelung, vielleicht reiste Kananos über Nowgorod.

[4]) Wörtlich: und des schwarzen Kreuzes.

[5]) Zu beachten ist, daß sich die Notiz über die Zygioten auf Slawonien, nicht auf dessen angebliche Hauptstadt Lübeck bezieht, in dessen Umgebung um 1400 kaum noch slawisch gesprochen wurde. Slawonien bedeutet hier wohl das wendische Quartier der Hanse, dessen Vorort Lübeck

Nach diesem Lande ist das Land Dänemark, welches Dänemark eine Stadt hat, die Kopenhagen (*Κουπανάβε*) heißt. Sie ist die Residenz des Königs von Dänemark.

Dieses sind die sechs Länder rings um den Meerbusen.

Ich drang auch bis zur Insel der Ichthyophagen vor, die für gewöhnlich Island (*Ἰολάντη*) heißt, aber bei dem weisen Ptolemaios ist sie, wie mir scheint, Thule. Dort fand ich den Tag sechs Monate vom Anfang des Frühlings bis zur Herbstsonnenwende; denn ich setzte von (S. 17) England (*Ἡγγληνία*) nach dieser Insel über. Und es war die Fahrt 1000 Meilen, und ich verweilte dort 24 Tage. Und ich sah starke und kräftige Männer, und ihre Nahrung waren Fische, auch ihr Brot Fische und ihr Trank Wasser. Darauf wandte ich mich wieder zurück nach England[1].

Es beträgt (*ἔνε*) aber die Entfernung in Meilen von der oben erwähnten Stadt Bergen Wagen bis Kluza[2]) im Süden von Flandern auf dem geraden Wege 3500 Meilen und von Kluza bis zur heiligen Spitze[3]) nach Portugal (*Πορτεγάλλε*) 2064[4]) Meilen, was zusammen 5664, für einen, der nicht die Häfen mitnimmt (*μὴ κατακολπίζοντι*).

---

war, wie Danzig der des preußischen. Zigeuner gelangten im 14. Jahrhundert in den Peloponnes (Ješina, Romăña čib, Leipzig 1886, S. 1). „Im Jahre 1417 zeigten sich die ersten Zigeuner in den Hansestädten der Nord- und Ostsee" (Wlislocki, Vom wandernden Zigeunervolk, Hamburg 1890, S. 28).

[1]) Diesmal *'Εγγλητέρα* genannt.

[2]) Sluis, franz. l'Ecluse aus lat. exclusa (= Schleuse), nordöstlich von Brügge, spielte in den Tagen der Hanse eine Rolle.

[3]) Promontorium sacrum ist der alte Name des Kap Sanct Vincent.

[4]) Nach der folgenden Addition scheint hier 100 ausgefallen.

BELEGE UND NACHTRÄGE.

S. 1/2. Professor Menzel erwähnt Islam 16. Band S. 43 Zeki Validi als Entdecker des Meschheder Ibn Faḍlân.

S. 6. Widukind sagt 2, 36 von Otto I: praeterea Romana lingua Sclavanicaque loqui scit.

S. 11. Fußnote 7. Westberg hat, wie ich bemerke, seine Konjektur von S. 14 auf S. 158 selbst zurückgenommen.

S. 12. Zu dieser Schilderung des slawischen Burgenbaus bemerkt Grewingk in den Sitzungsberichten der gelehrten estnischen Gesellschaft zu Dorpat 1881, Dorpat 1882, S. 152: „Diese Beschreibung ist von besonderer Wichtigkeit, weil sie den Schlüssel zur Erkenntnis und richtigen Altersbestimmung zahlreicher im früheren und jetzigen westslawischen Gebiet angetroffener Reste entsprechender Befestigungswerke liefert, die bisher nur zu oft ins Steinalter gestellt oder den Schweizer Pfahlbauten angeschlossen resp. parallelisiert wurden."

S. 15. Gleichzeitige, bulgarische Trachtenbilder sind mir nicht bekannt. Die glasierte Tonplatte aus dem 10. Jahrhundert, das Brustbild eines Heiligen darstellend, welches Filow (Die altbulgarische Kunst, Bern 1919) Tafel 49 abbildet, zeigt zu wenig von der Tracht; dagegen ist die eng anliegende Kleidung nach byzantinischem Muster mit besetztem Gürtel auf Tafel 50 (13. Jahrh.) noch erkennbar. — Fußnote 4. Die Verstümmelung zu Basûs erklärt sich daraus, daß den Arabern diese Namensform aus ihrer Heldensage geläufig war. Basilios sandte nach Marquardts Streifzügen S. 207 im Jahre 877 Missionare an die Südserben. P. Diels, Die Slawen, S. 91 spricht von den Missionsversuchen dieses Kaisers um 879.

S. 16, Z. 7. Seippel, der leider mehrfach Konjekturen ohne weiteres in den Text setzt, liest a. a. O., S. 83, aṭ-Ṭudischkîn, wobei er wohl an Tedesco dachte. — Fußnote 4. Nach dem Anonymus von Almeria (Codera-Festschrift S. 622) gelten 10 Farasangen als eine Tagereise.

S. 17. Über die Duleben s. Marquart, Osteuropäische und ostasiatische Streifzüge, Leipzig 1903 (Index), Platonow, Geschichte Rußlands, Leipzig 1927, S. 36, 95, sowie die daselbst beigegebene Karte 1: Die russischen Slawen und ihre Nachbarn im 9.—10. Jahrhundert. Die Lesung Marâwa beruht auf de Goeje's Ausgabe von Mas'ûdî's Kitâb et-tenbîh (Bibliotheca geographorum Arabicorum VIII), S. 67.

S. 20. Fußnote 6. Es scheint mir doch, daß der verstorbene Königsberger Historiker Fr. Rühl das Richtige gesehen hat. Dieser verweist in den Sitzungsberichten der gelehrten estnischen Gesellschaft zu Dorpat 1882, Dorpat 1883, S. 139 auf den von ihm herausgegebenen Auszug des Junianus Justinus aus Pompejus Trogus, der im Mittelalter viel gelesen wurde, als die vermutliche Quelle für Otto den Großen betreffs der Amazonenstadt, vgl. namentlich daselbst II 4, 10, 11: „Si quis mares nascerentur, interficiebant. Virgines in eundem ipsis morem, non otio neque lanificio, sed armis, equis, venationibus exercebant."

S. 21. Vorbemerkung. Die altarabischen Wörterbücher ordnen die Stämme zunächst nach dem Schlußbuchstaben an und springen dann auf den Anfangsbuchstaben über.

In ähnlicher Weise wie hier wird auch der gerichtliche Zweikampf der Waräger bei den arabischen Geographen geschildert; vgl. Ibn Rosteh ed. de Goeje: Bibliotheca geographorum Arabicorum VII S. 146; Seippel, Achbâr umam al-Madschûs S. 52, 90.

S. 27. Fußnote 4. Aus 'Udhrî stammt auch noch der Artikel Cypern bei Qazwînî II S. 160.

S. 38. Fußnote 5. Haric (auch Horich genannt) scheint auch nach allem, was wir sonst von ihm wissen, im ganzen friedfertig und dem Wikingerwesen abgeneigt gewesen zu sein; vgl. über ihn Annales Bertiniani ed. Waitz: Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum ex Monumentis Germaniae historicis recusi, Hannover 1883, S. 12, 16, 22, 23, 32, 33, 38, 45; Walther Vogel, Die Normannen und das Fränkische Reich, Heidelberg 1906, S. 28 Fußnote 2, 101, 113, 115, 128, 131.

NAMEN-INDEX

VOLKSKUNDLICHER INDEX